

Volksmacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend“

Bezugspreis: Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expediton Hirschstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volksmacht“ Hauptvertrieb 5 und Neue Hauptstraße 11, durch die Zweigstellen, Bismarckstraße 11, sowie durch alle Ausstatter zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,32 Rmt. + 8 Pf. Trägerschein, 2,40 Rmt. monatlich 1,35 Rmt. + 85 Pf. Trägerschein 1,70 Rmt. Durch die Post einfr. Zustellungsgebühren 2,06 Rmt.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für gewöhnliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Stellenangebote 10 Pf., Familienanzeigen, Stellengesuche, Vereins-, Veramtlungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expediton Hirschstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Breitscheid und Blum für Räumung von Saar und Rhein.

Deutsche und französische Sozialisten in der Räumungsfrage einig.

Paris, 20. April. (Eigener Funkbericht.)

Auf einem am Dienstag Mittag veranstalteten Bankett des Kongresses der Sozialistischen Partei in Lyon nahm u. a. auch der Delegierte des deutschen Parteivorstandes, Genosse Reichstagsabgeordneter Dr. Breitscheid, das Wort und führte aus, daß nach der Ansicht der deutschen Sozialdemokratie die Räumung des Rheinlandes und des Saargebietes unbedingt notwendig ist für die endgültige Wiederherstellung des Friedens. Nach dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund und Locarno sei die Besetzung eine Anomalie. Sie stärke die Stellung des Nationalismus in Deutschland und sei eine Gefahr für den Frieden.

In seiner Antwort auf diese Ausführungen erklärte Leon Blum, daß, was die Räumung des Saargebietes und die Räumung des Rheinlandes anbetrifft, die französischen Sozialisten vollkommen die gleichen Absichten haben wie die deutschen Sozialdemokraten. Auch sie wüßten, daß der Frieden nicht hergestellt werden könne ohne Regelung dieser beiden schwerwiegenden Fragen.

Eine Aufforderung zur Initiative in der Räumungsfrage hatte in einem Oster-Artikel soeben auch der Reichsaußenminister Dr. Stresemann an Frankreich gerichtet. Er hatte aber von der Presse der Regierung Warnung darauf nur eine nicht sehr klare und auch nicht übermäßig freundliche Antwort erhalten. Die Räumung, zu der die konsequente Erfüllungspolitik früherer deutscher Reichsregierungen, die sich darin auf die Sozialdemokratie stützten, die Möglichkeit bot und die unter Linken Regierungen in Frankreich und England (Linkskabinet Herriot und Arbeiterregierung Macdonald) so großzügig ins Werk gesetzt, von Briand und Chamberlain mit der deutschen Mittelregierung Marx-Stresemann noch kräftig fortgesetzt wurde, — unter der deutschen Rechtsregierung und den jetzigen Rechtskabinetten auch in Frankreich und England kommt sie nicht mehr vorwärts! Die Sozialisten hüben und drüben sind einig für Verständigung und gerechte Lösungen, und, so lange sie Einfluß haben, wissen sie noch Wege dafür zu finden, die anderen mißtrauen sich gegenseitig und wollen ihre konkurrierenden Sondergeschäfte bei solchen Gelegenheiten machen, die damit aber nur verpaßt werden. Nationalistisches Geschrei bedeutet das Gegenteil von nationaler Befreiung, deren wirkliche Förderung im Zeitalter internationaler Interessenverflechtung nur noch von den Trägern des internationalen Verständigungsgedankens kommt!

Die Koalitionsdebatte auf dem französischen Parteitag.

Paris, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Die Dienstag-Sitzung des Sozialistischen Kongresses in Lyon wurde um 10 Uhr vormittags mit der Fortsetzung der Debatte über die allgemeine Politik der Partei eröffnet. Der erste Redner, der Abgeordnete des Marne-Departements, Deat, vertrat die Auffassung, daß die Partei zuerst ein klares Aktionsprogramm aufstellen und dieses, wenn eine Einigung über besondere Reformen erzielt worden sei, den Parteien vorlegen müsse. Mit den Parteien, welche dieses Programm annehmen, könne eine politische Zusammenarbeit ins Auge gefaßt werden, mit den anderen nicht. Anschließend sprach Zymanski über die von ihm und Braze eingebrachte Entschließung. Er erinnerte an den Zusammenbruch des Kartells, kritisierte die bürgerlich-konservativen Tendenzen der Radikalsozialen Partei, die ein Zusammengehen mit ihr für immer unmöglich mache. Auch einer Einheitsfront mit den Kommunisten, die eine Partei der Anordnung und Zerstörung sei, steht der Redner feindlich gegenüber. An Stelle der negativen und zersetzenden Arbeit der Kommunisten müsse ein aktives Wirken der Arbeiterklasse unter Leitung der Sozialistischen Partei treten.

Paris, 20. April. (Eigener Funkbericht.)

In der Nachmittags-Sitzung des Kongresses versuchte der ersatzfähige Delegierte Genosse Grumbach, Anhänger der Entschließung Renaudels, nachzuweisen, daß in ganz Europa die Sozialistischen Parteien zu Koalitionen mit den bürgerlichen Parteien, soweit diese demokratisch wären, veranlaßt werden. Dies sei z. B. der Fall in Deutschland, in Schweden und in Belgien gewesen. Der Redner warnte den Kongreß vor übertriebenem Skeptizismus gegenüber den Demokraten. „Tragt eure italienischen Genossen“, rief er aus. „Erst wenn man die demokratische Formel verloren hat, erkennt man, wieviel man verloren hat. Aber dann ist es zu spät!“ — Der frühere Abgeordnete Longuet vertrat die Ansicht, daß es unrichtig sei, Einheitsfronten auf eine Entschließung herbeizuführen zu wollen. Er gibt der Hoff-

nung Ausdruck, daß die auf dem Kongreß zutage getretene Tendenz einer Einigung auf einen gemeinsamen Text zwischen der Mitte und der Linken der Partei möglich ist.

Dann ergriff der Abgeordnete Vincent Aurioi, der Finanzpolitiker der Partei das Wort und vertat gegenüber dem Vordröner den Standpunkt, daß es wohl möglich wäre, Einmütigkeit über eine Entschließung herbeizuführen. Heute handele es sich nicht mehr darum, die französische Republik zu verteidigen. Aber heute müsse auf wirtschaftlichem Gebiet der Sozialismus seine Kräfte entfalten. Ueberall sei es die internationale Finanz, die auf den Regierungen laste und die versuche, die Demokratie unter ihr Joch zu drücken. Für diesen Kampf müsse eine Umgruppierung der Parteien vorgenommen werden. Aus diesem Grunde seien die lebhaften Angriffe, die auf dem Kongreß gegen die Radikalsozialen und die sonstigen bürgerlichen Parteien ausgesprochen worden seien, völlig unangebracht. Die Stunde sei nicht dazu da, des längeren zu unteruchen, ob Kartelle oder Koalitionen mit anderen Parteien unmöglich seien. Man müsse im Gegenteil darauf ausgehen, die Interessengemeinschaft zwischen der Sozialistischen Partei und den ihr nahestehenden bürgerlichen Parteien auf wirtschaftlichem Gebiet herzustellen. Renaudel schließt sich diesen Ausführungen im wesentlichen an.

Dann ergriff der Fraktionsführer Leon Blum das Wort. Eine Einheitsfront, deren Tätigkeit den Interessen der arbeitenden Klassen diene, begrüße er. Aber in Uebereinstimmung mit Renaudel stelle er fest, daß eine Einheitsfront mit dem Bolschewismus den Interessen der Arbeiterklasse zuwiderlaufe und unmöglich sei.

Aber auch den republikanischen Linksparteien gegenüber sei es der Sozialistischen Partei unmöglich, eine endgültige und ständige Haltung zu fixieren. Man müsse allen Möglichkeiten in dieser Beziehung die Tür offen lassen, ohne sich auf die eine oder die andere Haltung festzulegen. Blum schließt mit dem Hinweis, daß es möglich wäre, die Einigkeit auf eine einzige Entschließung herbeizuführen, wenn der Kongreß sich der von Aurioi vertretenen Auffassung anschließen würde.

Nach der Rede Blums ist die politische Diskussion geschlossen. Die Resolutionskommission trat sofort zusammen, um zu versuchen, eine einheitliche Resolution zusammenzustellen. Heute vormittag tritt der Parteitag wieder zusammen.

Moskaus Annäherung an den Völkerbund.

Die offiziellen Aeden auf dem gegenwärtig tagenden vierten Rätelongreß der Sowjet-Union fallen bürgerlichen Korrespondenten in Moskau durch ihren zurückhaltenden Ton, insbesondere gegenüber dem sonst so heftigsten Völkerbund, auf. Im Zusammenhang mit dem kürzlichen Ausgleich zwischen Rußland und der Schweiz werden inselbessehr sehr bestimmte Absichten der Moskauer Diplomatie über eine Annäherung an Genf gemeldet. Nach der „Wostischen Zeitung“ will Sowjet-Rußland demnächst eine eigene offizielle Vertretung in Genf einrichten. Die Moskauer Regierung sei ferner bereit, an der Weltwirtschaftskonferenz des Völkerbundes teilzunehmen, falls deren Eröffnung noch etwas verschoben werde und beabsichtige auch, sich auf der Abrüstungskonferenz vertreten zu lassen. Für diese Konferenz würden sogar Vorschläge durch Sowjet-Vertreter von der Sowjet-Regierung angeboten.

Diese Haltung dürfte von den Schuldverhandlungen mit Frankreich und der Lähmung der anti-englischen Aktionen in Asien durch die letzten Rückschläge in China mitbestimmt sein.

Kampf zwischen Santau und Nanking?

London, 20. April. (Eigener Funkbericht.)

Eine hier vorliegende Meldung aus Schanghai besagt, daß die Südregerung in Santau an Stelle des in Nanking zur Gründung einer dritten Regierung geschickten Generals Schiangkai-schei den „christlichen General“ Fong-Tschiang ernannt hat. Es wurde gleichzeitig dem zum Unterführer ernannten General Beng aus der Provinz Honan der Auftrag erteilt, sofort eine Offensiv gegen Schiangkai-schei einzuleiten.

Wie Neuter aus Kanton meldet, wurden bei den gestrigen Kämpfen mit den Kommunisten in Kanton ungefähr 100 Kommunisten getötet und 1500 verhaftet. Es wurde viel Munition erbeutet. In der Stadt herrscht gegenwärtig Ruhe. Auch in Schanghai wurde die kommunistische Agitation durch die Truppen Schiangkai-scheis unterdrückt. Es verharren nur noch verhältnismäßig wenige Arbeiter im Ausstand.

Die „Times“ melden aus Schanghai vom 19. April: Trotz der Besprechungen Schiangkai-scheis sind die Zustände in Nanking nicht besser geworden als früher. Kein Ausländer kann an Land gehen, und das Plündern dauert fortgesetzt an. Es würde ein großer Fehler sein, zu glauben, daß Schiangkai-schei den Ausländern ein größeres Entgegenkommen zeige oder seine Besprechungen besser einhalten wird, als die Kommunisten. Alle noch in Nanking befindlichen ausländischen Konsuln werden morgen die Stadt verlassen, um sich nach Schanghai zu begeben.

Die Neuerungen der Invalidenversicherung.

Von August Karsten, M. d. R.

Der Reichstag hat nach fast endlosen Beratungen doch noch vor den Osterferien die Neuerungen in der Invalidenversicherung beschlossen. Das Ergebnis der langwierigen Beratungen kann allerdings nicht befriedigen. Das Los der Invalidenrentner ist zwar etwas leichter geworden, die Leistungen stehen aber noch immer in keinem Verhältnis zu den Lebenshaltungskosten. Die Mehraufwendungen von etwa 200 Millionen Mark im Jahr sind sicher eine stattliche Summe, verteilt auf die 3,4 Millionen Rentenempfänger, kommt aber nur ein ganz bescheidener Einzelbetrag heraus. Eine Uebersicht über die erfolgten Neuerungen zeigt am besten, wie ungenügend die Leistungen nach vor sind. Die Steigerungssätze für ordnungsmäßig verwendete Beitragsmarken bis zum 30. September 1921 sind verdoppelt worden. Bisher gab es für Beitragsmarken in der Lohnklasse I nichts, in der Lohnklasse II 2 Pf., in der Lohnklasse III 4 Pf., in der Lohnklasse IV 7 Pf. und in der Lohnklasse V 10 Pf. Jetzt wird auch für die Beiträge der Lohnklasse I ein Steigerungssatz von 2 Pf. gezahlt; die übrigen Steigerungssätze betragen 4, 8, 14 und 20 Pf. Für die jetzt laufenden Renten wird die Summe des Steigerungssatzes verdoppelt. Das bedeutet im Durchschnitt eine Rentenerhöhung von etwa 5 Mark monatlich; im günstigsten Falle kann eine Rentensteigerung von 12 bis 13 Mark herauskommen.

Die Forderung der Sozialdemokratie, den Reichszuschuß und den Grundbetrag zu erhöhen, wurde abgelehnt. Der Grundbetrag ist jetzt 14 Mark und der Reichszuschuß 6 Mark monatlich, so daß die Mindestrente 20 Mark beträgt. Die Sozialdemokratie hatte weiter gefordert, daß die Hinterbliebenen von Versicherten, die bereits vor dem 1. Januar 1912 verstorben oder invalide geworden waren, Anspruch auf Hinterbliebenenrente haben sollen. Am 1. Januar 1912 ist die Hinterbliebenenfürsorge in der Invalidenversicherung eingeführt worden; die Hinterbliebenen derjenigen, die keine der damals erhöhten Beiträge mehr entrichtet haben, hatten jedoch keinen Anspruch auf Rente, was vom sozialen Standpunkt aus eine große Härte war. Es wäre recht und billig gewesen, wenn jetzt dem sozialdemokratischen Antrag stattgegeben und das Los der älteren Witwen erleichtert worden wäre. Die Regierungsparteien haben den Antrag aber abgelehnt und sind der sozialdemokratischen Forderung nur so weit entgegengekommen, daß die Hinterbliebenen der Rentenempfänger aus der Zeit vor 1912 Rentenanspruch erhalten, wenn der Rentenbezug des Versicherten wenigstens bis zum 1. Januar 1924 währte. Die Hinterbliebenen aller Invaliden, die vor dem 1. Januar 1924 gestorben sind, erhalten also keine Hinterbliebenenrente.

Abgelehnt wurde ferner der sozialdemokratische Antrag, Witwenrente allen Witwen, also auch den nicht invaliden Witwen, zu gewähren, und der Zusatzantrag, den nicht invaliden Witwen wenigstens die halbe Witwenrente zu geben. Dagegen wurde die Bestimmung aufgenommen, daß 65jährige Witwen auf Antrag ohne weiteres Witwenrente erhalten, was bisher nur der Fall war, wenn sie selbst invalide waren. Die Sozialdemokratie wollte ferner die Wiedereinführung von Steigerungssätzen für Zeiten nachgewiesener Krankheit oder militärischer Dienstleistungen. Die Regierungsmehrheit war dagegen. Der Kriegsteilnehmer erhält also für die Zeit, die er im Kriege war, keine Rentenversicherung; Versicherte, die zu Haus bleiben konnten und Beiträge zur Invalidenversicherung zahlten, erhalten für diese Beiträge auch erhöhte Renten.

Während die neuen Rentenberechnungen mit dem 1. April in Kraft treten, tritt für diejenigen, die schon jetzt Rente beziehen, die Rentenerhöhung erst mit Wirkung vom 1. Juli ein. Den Antrag der Sozialdemokraten, die Rentenerhöhungen für alle am 1. April in Kraft treten zu lassen, lehnten die Blockparteien ab. Wie mancher Invalide wird bis zum 1. Juli das Zeitliche segnen und vergebens auf eine Rentenerhöhung gewartet haben!

Die entstehenden Mehrkosten der Neuregelung von fast 200 Millionen Mark werden in der Weise aufgebracht, daß das Reich rund 125 Millionen trägt und durch Beitragserhöhung 75 Millionen jährlich mehr aufgebracht werden sollen. Die Sozialdemokraten wollten die Kosten für die von ihnen verlangten höheren Rentenleistungen, vor allem für die Erhöhung des Grundbetrages, durch Erhöhung der Beiträge aufgebracht wissen. Die sozialdemokratischen Anträge auf Schaffung von 11 Lohnklassen mit einer wöchentlichen Beitragsleistung von 30 Pf. bis 3,30 Mark (bei über 60 Mark Wochenlohn) wurden aber abgelehnt. Selbst die Kommunisten stimmten gegen die Beitragserhöhung. Sie wollten die Arbeiter nicht belasten, haben aber dabei mit den bürgerlichen Parteien dafür gestimmt,

daß auch die Arbeitgeber von einer härteren Beitrags-
erhöhung verschont geblieben sind. Es ist ein ganz falscher
Standpunkt, gegen Beitragserhöhungen in der Invaliden-
versicherung aufzutreten, da ja die gesamten Beitrags-
entnahmen den Versicherten zugute kommen, die Arbeitgeber
aber die Hälfte zu zahlen haben.

Der Reichsverband hat folgende Regelung der Lohnklassen
und Beiträge durchgesetzt: Lohnklasse I (bis wöchentlich
6 Mark) 30 Pf. Beitrag; II bis 12 Mark) 60 Pf.; III (bis
18 Mark) 90 Pf.; IV (bis 24 Mark) 120 Pf.; V (bis 30 Mark)
150 Pf.; VI (bis 36 Mark) 180 Pf. und VII (über 36 Mark)
200 Pf. Die neue, höchste Lohnklasse tritt erst am 1. Januar
1928 in Kraft.

Anträge auf Gewährung der Invalidenrente bei
Vollendung des 60. statt des 65. Lebensjahres — die Kom-
munisten verlangten sogar das 50. Lebensjahr — wurden
auch von den Sozialdemokraten abgelehnt. Die Herabsetzung
der Altersgrenze auf das 60. Lebensjahr würde sofort etwa
1 Million neuer Renteneempfänger bringen und eine sofortige
Mehrausgabe von jährlich 270 Millionen Mark bedingen.
Es kann aber nicht der Zweck der Invalidenversicherung sein,
älteren Arbeitslosen eine Rente zu geben. Zur Unterstützung
der Arbeitslosen ist die kommende Arbeitslosenversicherung
da. Den älteren Arbeitslosen wäre außerdem mit einer
Herabsetzung der Altersgrenze ein schlechter Dienst geleistet.
Sie würden vom Bezuge der höheren Arbeitslosen-
versicherung und der anschließenden Krisenfürsorge ausge-
schaltet werden. Bei den zur Verfügung stehenden knappen
Mitteln müssen zunächst einmal die wirklich Erwerbs-
unfähigen eine ausreichende Rente erhalten. Erst wenn
eine angemessene Rentenhöhe erkämpft ist, kann die Alters-
grenze herabgesetzt werden. Eine Altersrente, die zum Leben
nicht ausreicht, hat keinen Wert. Der Arbeitsmarkt würde
nicht entlastet werden, da durch eine Rente von 30 Mark im
Monat kein Erwerbsfähiger vom Arbeitsmarkt ausge-
schaltet wird.

Hätte sich die Sozialdemokratie der
Arbeitsinvaliden nicht mit allem Nachdruck
angenommen, so wären selbst die jetzt be-
schlossenen Rentenerhöhungen, so mangelhaft
sie auch sind, nicht gekommen. Das Erreichte ist aller-
dings nur ein kleiner Schritt auf dem Wege
zum Endziel, die Invalidenversicherung in den Stand
zu setzen, Renten, die zum Lebensunterhalt ausreichen, zu
zahlen. Auf dem Wege zu diesem Ziel wird die Sozialdemo-
kratie nach wie vor der Anwalt der Arbeitsinvaliden und
deren Hinterbliebenen sein.

Die Liebesgaben des Reiches an Süddeutschland.

Die Reichsregierung hat inzwischen das Gesetz über die
Biersteuerergemeinschaft veröffentlicht und es dadurch
rechtswirksam werden lassen. Die preussische Regierung wird
trotzdem den angeforderten Einspruch vor dem Staatsgerichtshof
erheben. Augenblicklich wird dieser Einspruch im Finanzministerium
ausgearbeitet. Es handelt sich darum, ob das Gesetz, entgegen der
Auffassung der Reichsregierung, verfassungsändernd ist oder nicht.

Eine Tagung sozialdemokratischer Akademiker.

Der Verband sozialdemokratischer Akademiker (den ein
großer Teil der parteigenösslichen Akademiker für über-
flüssig hält und ablehnt) hatte zu Ostern seine dies-
jährige Hauptversammlung nach Kitzingen einberufen. Aus
22 Städten des Reiches waren ungefähr 90 Teilnehmer erschienen.
Der Parteivorstand hatte den Genossen Hilferding entsandt.

In den Begrüßungsansprachen wurde von fast allen
Rednern betont, daß die im Verband sozialdemokratischer
Akademiker zusammengeschlossenen Akademiker keine Sonder-
bestrebungen pflegen, sondern Hand in Hand mit allen Partei-
genossen für die Ziele des Sozialismus wirken wollen.

Für den Parteivorstand erklärte Genosse Hilferding,
gegen etwaige Bestrebungen von Akademikern, als geistige
Diktatoren in der Partei aufzutreten, sei die sozialdemokratische
Arbeiterpartei durch ihre jahrzehntelange demokratische Ent-
wicklung und Erfahrung geeicht. Die Erfahrung hätte gezeigt,
daß eine Zusammenarbeit von Akademikern und den übrigen
Parteiangehörigen sehr wertvoll sein könne und auch anerkannt
würde. Was die Partei brauche, sei eine Vertiefung der
Erkenntnisse auf allen Gebieten, die mit den Aufgaben der
Partei in Beziehung stehen, und es sei Aufgabe der Akademiker,
hier zu wirken. Der Zusammenschluß der Akademiker könne also
wertvoll sein, wenn neue Anregung hier zum Besten des Ganzen
durchgearbeitet werde.

Im Mittelpunkt der Tagung standen zwei Referate,
die, wie die Aussprache ergab, außerordentlich umstritten waren.

Der Tod eines Millionärs.

Von G. D. H. Cole und Margarete Cole.

Autorisierte Uebersetzung von Mathilde Westphalmez.

Diese Aeußerung ließ keinen Zweifel mehr übrig. Arthur
hatte Betrug geübt; alles war verloren. Was sollte er nun tun?
Versuchen, sich durch Keckheit zu helfen? Das war unmöglich. Der
einzige Ausweg bestand darin, aus der Notwendigkeit eine Tugend
zu machen. Er konnte dem Oberinspektor reinen Wein einschenken
und vorgeben, daß er gerade im Begriffe gewesen war, ihm
Bericht zu erstatten. Er konnte sein Gespräch mit Arthur als
einen Spaß hinstellen. Kurz gefaßt, er konnte das edle Opfer
spielen — von Pasquetts Niederträchtigkeit betrogen. Vielleicht
gelang es ihm schließlich doch noch, seinen Ruf aus diesem Schick-
sal zu retten. Diese und ähnliche Gedanken kreuzten Lord
Callings Sinne. Eine kaum fühlbare Pause schob sich vor seine
Antwort.

„Ich war eben im Begriffe, zu Ihnen zu gehen, Oberinspektor,
und Ihnen die ganze Sache zu erzählen. Allein mein Koffer ist
erst heute angekommen, und ich hatte natürlich bis zu seinem
Eintreffen nicht die leiseste Ahnung davon.“

„Nun war's an Wilson, überrascht zu sein. Was hatte Arthur
Wharton damit zu tun? Wie hatte der es angefaßt, zu entdecken,
daß Pasquet in den Forderungen verwickelt war? Hatte irgend jemand
Privatdetektiv gespielt? Wilson befragte, Lord Callings nicht zu
unterbrechen.“

„Selbstverständlich“ fuhr seine Lordchaft fort, „wird diese
Entdeckung gleich veröffentlicht werden müssen. Aber ich hielt
es für das einzig Richtige, zu allererst Sie zu benachrichtigen,
da Sie ja zweifellos eingreifen wollen, ehe irgend etwas der
Öffentlichkeit bekannt ist. Ein derart blendender Betrug...“

„Betrug?“ fragte sich Wilson. „Reint er Rosenbaum oder
was sonst?“

„Ein derartig blendender Betrug wird eine lange Zeit
nach sich ziehen, selbst wenn der Betrug nicht einseitig an
Wahrheit beteiligt war. Obgleich es ja eher scheint, daß er daran beteiligt
war. Jaminberg glaube ich es.“

Wilson nickte, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, wozu
Lord Callings eigentlich sprach.

„Natürlich,“ legte seine Lordchaft fort, „ist dies ein harter
Schlag für mich und meinen Koffer gewesen. Zweifellos hat auch
er Ihnen dasselbe gesagt.“ Seine Lordchaft musterte bei diesen



Ein allzu christlicher Geistlicher.

Dr. Johannes Ude, Weltpriester und Professor für
katholische Ethik an der Universität Graz, ist ein Geistlicher, der
der katholischen Kirche unangenehm wird. Er predigt nicht um
lehr radikale Formen der Moral und Selbstentäußerung, sondern
lehnt auch die politische Unterwürfung des österreichischen Bürger-
staats ab; da er als wirtschaftsfreundlicher Ethiker nicht
zum Sozialismus durchgedrungen ist, kandidierte er auf eigene
Faust und fand einen gewissen Anhang. Darauf wurde ihm jetzt
von der Kirche die politische Tätigkeit verboten.

Am ersten Osterfeiertag sprach Professor Ude über
modernen Imperialismus mit folgender sehr bunter und gegen-
sätzlicher Aussprache. Der zweite Feiertag brachte einen Vortrag
des Genossen Menzies: „Der Sozialismus als sittliche Idee.“
Auch dieser Vortrag beschwor eine außerordentlich rege Aussprache
herauf. Auch hier war es nicht möglich, eine Klärung zu
erzielen, weil sich die Ansichten direkt entgegenstanden.

Nach einem kurzen Geschäftsbericht des Vorstehenden Marz
beschäftigte sich die Versammlung mit der Wenderung des
Namens des Verbandes. Man will einen Namen wählen,
der ausbrückt, daß nicht nur Akademiker, sondern auch andere
Intellektuelle dem Verband angehören können. Der Punkt wurde
bis zur nächstjährigen Versammlung zurückgestellt.

Aus dem Reiche.

Anlässlich des am 7. und 8. Mai in Berlin stattfindenden
Stahlhelm-Tages ist für die Berliner Schutzpolizei, die politische
Polizei und die Kriminalpolizei höchste Alarmberei-
tchaft angeordnet worden.

Das Verbot der Bünde „Wiking“ und „Olympia“. Vor
dem Großen Senat des Staatsgerichtshofes zum Schutze der
Republik beginnt am Donnerstag unter Vorsitz von Senats-
präsident Niedner die Verhandlung über die Beschwerde des
Bundes „Wiking“ und des Vereins „Olympia“ gegen das am
12. Mai 1926 vom preussischen Außenminister erlassene Verbot
dieser beiden Organisationen.

Erfolgreicher Reichsbannervorstoß nach Niederbayern. In
Straubing, im Herzen Nieder-Bayerens, wo noch vor zwei Jahren
kaum eine schwarz-rot-goldene Fahne zu sehen war, veranstaltete
am Osterfeiertag das Reichsbanner einen republikanischen Tag,
der Zeugnis ablegte von dem Erfolg der Pionierarbeit der repu-
blikanischen Schutzorganisation. Außer zahlreichen Reichsbanner-
leuten aus der Oberpfalz und Niederbayern, Oberbayern und
Franken hatten sich auch Scharen von Forst- und Landarbeitern
und Bauern aus allen Teilen Niederbayerns und des bairischen
Waldes eingefunden, die ein eindrucksvolles Bekenntnis zur
demokratischen und sozialen Republik und ihren Farben Schwarz-
Rot-Gold ablegten. Außer dem bekannten bayrischen
Bauernbundführer Konrad Kübler, der dem Reichs-
banner die Aufgabe zusprach, als Pionier unter dem nieder-
bayrischen Landvolk zu wirken, hielt der frühere Magdeburger
Polizeipräsident Genosse Krüger eine wirkungsvolle Rede. Ein

Freitag durch die Straßen Straubings, in dem vor allem eine
Bauernbanden aus dem bayrischen Wald mit Kreuz, Bann-
schuß und schwarz-rot-goldenem Band aufzuziehen, bildeten den
Höhepunkt des republikanischen Tages. Als eine Wandlung in
der feindseligen Einstellung gewisser Kreise gegen das Reichs-
banner kann es betrachtet werden, daß der in seiner Mehrheit
aus bayrischen Volksparteikern bestehende Stadtrat beschloß,
hatte, die städtischen Gebäude aus Anlaß der republikanischen
Veranstaltung zu beslagern.

Der Bund deutscher Bodenreformer hielt während der Oster-
tage seine 31. Hauptversammlung in Schwerin ab. Etwa
80 Körperschaften, 20 Stadterwerbungen, die Spitzengewerks-
chaften die Kriegsbeschädigten, Kleingärtner und Metzger usw.
hatten Vertreter entsandt. Die Sozialdemokratische Reichstags-
fraktion war durch den Abg. Genossen Silberbach mit-
vertreten, der in einer Ansprache darauf hinwies, daß die Sozial-
demokratie die Ziele der Bodenreformer vertritt. Der erste Vor-
sitzende des Bundes, Dr. Adolf Damaschke, sprach über
Bodenreformarbeit und Bodenreformaufgaben und berichtigte
über den Kampf um das Bodenreformgesetz und über die
Arbeiten des Bundes auf dem Gebiete des Schulwesens. Als
nächste Aufgaben stellte er eine Hypothekarreform, sowie
eine grundsätzliche Vereinfachung auf Neugestaltung des Steuer-
wesens hin. Es müsse eine Steuerart gefunden werden, deren
Nüchternheit eine Besteuerung des nackten Bodenwertes sein muß.
Ober-Regierungsrat Dr. Hoppe sprach über die Bedeutung der
Hauszinssteuer. Für eine grundlegende Neugestaltung des
deutschen Finanzwesens stellte er folgende Forderungen auf:
1. ein Reichsrahmengesetz über eine Wohnungsbauabgabe in Höhe
von etwa 20 bis 30 Prozent der Friedensmiete auf mindestens
fünf Jahre; 2. ein Reichsrahmengesetz über eine Gemeindefsteuer
vom reinen Bodenwert, dazu bestimmt, diese Steuerquelle sozial
gerechter und volkswirtschaftlich gesünder auszubilden. Ein
Zuschlagsrecht zur Aufwertungssteuer des Reiches solle die
selbständige finanzielle Verantwortung der Gemeinde wieder-
herstellen.

Kleine Auslandsnachrichten.

Felix Peris letzter Gang. Am Dienstag nachmittag wurde
der in der vergangenen Woche verstorbenen Chefredakteur des
„Kobornik“, Dr. Felix Peris, zu Grabe getragen. Zehntausend
Arbeiter begleiteten den Trauerzug zum Friedhof, wo die Genossen
Dzannoff, Kosner und andere den Verstorbenen am offenen Grabe
als Mitbegründer der polnischen Sozialdemo-
kratischen Partei und Freiheitskämpfer für die Un-
abhängigkeit Polens feierten.

Schwierigkeiten der polnischen Rechtspresse. Die „War-
schawianka“, das Organ der Christlichen Demokraten und der
Monarchisten, wird wegen finanzieller Schwierigkeiten im Mai
sein Erscheinen einstellen. Infolgedessen soll das zweite große
Blatt der polnischen Konfessionen, der „Dzien Polski“, weiter
ausgebaut und vergrößert werden.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Litauens ver-
öffentlicht einen Aufruf, in welchem ausgeführt wird: Die zahl-
reichen Verhaftungen von Parteimitgliedern hätten deren
Familien in eine schwere Notlage gebracht. Daher erucht der
Parteivorstand um Geldspenden und andere Unterstützungen. —
An Stelle des verbotenen Organs des litauischen Gewerk-
schaftsverbandes, „Proletaras“, wird demnächst ein neues
Blatt unter dem Namen „Profesines Zinios“ erscheinen.

Weibliche Schützenverbände in Litauen. Bei dem Komroer
Schützenverbande hat sich eine weibliche Abteilung gebildet.
Ähnliche Schützenverbände von Frauen sollen in ganz Litauen
organisiert werden. Es ist bereits ein Vorstand gewählt worden,
der die Statuten für die Vereine der weiblichen Schützen ent-
werfen und eine Uniform für sie festsetzen soll.

Letland und Estland verhandeln gemeinsam mit Rußland.
Der Direktor der Politischen Abteilung des estnischen Außen-
ministeriums, Schmidt, hat einige Tage in Riga gewohnt und
dabei mit dem lettischen Außenminister Zeelen über die wichtigsten
Fragen der estnischen und der lettischen Außenpolitik Be-
sprechungen gehabt. Vor allem wurde dabei der Garantie-
vertrag mit Sowjetrußland behandelt und eine
Uebereinstimmung der beiden Ministerien in
allen Punkten erzielt. Am 24. April soll die lettische Wirtschafts-
delegation nach Moskau abreisen und, wie verlautet, wird der
Minister Zeelen sie begleiten.

Katholizismus und Politik in Nordamerika. Der Gouverneur
Alfred Smith von Newyork, der sich als demokratischer
Kandidat für die Präsidentschaft aufstellen lassen
will, dem aber viele protestantische Demokraten entgegenhalten,
daß er als überzeugter Katholik sich nach den Wünschen des Vatikan-
richtens werde, antwortete heute auf einen in der Zeitschrift
„Atlantic Monthly“ enthaltenen offenen Brief, in dem die
Enzyklika des Papstes Pius IX. zitiert wird, wonach bei einem
Konflikt zwischen weltlichen und geistlichen Geleuten die letzteren
den Vorrang hätten, mit einer langen Erklärung. Smith betont
in dieser Erklärung, daß Enzykliken nicht Glaubensartikel seien
und daß für ihn die Verfassung der Vereinigten Staaten oberstes
Gesetz sei. Er sei für Gewissensfreiheit, gleiche Behandlung aller
Kirchen und Setzen und vollkommene Trennung von Kirche und
Staat.

Worten Wilson eingehend in der Hoffnung, er möchte erraten,
ob Arthur nicht nur Pasquet, sondern auch ihn selbst bloßgestellt
hatte. Aber Wilsons Gesicht blieb gänzlich ausdruckslos und er
legte daher keine Rede fort.

„Ich war wie vom Blitz getroffen und erschlagen — er-
schüttert über alle Maßen. Ich hatte den Mann gern, das gebe
ich zu, und nun muß ich erfahren, daß er ein gemeiner Be-
trüger ist.“

„Betrüger?“ dachte sich Wilson. „Wirklich ein spakhafter
Name für dieses Verbrechen.“

„Das betäubt mich, ja, betäubt mich. Jedoch Arthurs Ent-
bedungen lassen, fürchte ich, keinen Zweifel aufkommen. Der
Mann ist nicht John Pasquet, er ist ein ganz gewöhnlicher Hoch-
kapler, der uns alle genarrt hat.“

„Was sagen Sie da?“ rief Wilson überrascht aus und
verriet sich dadurch. „Nicht John Pasquet? Was soll das heißen?“

„Hat es Ihnen mein Koffer denn nicht erzählt?“ leuchtete
Lord Callings.

„Ich habe Ihren Koffer überhaupt nicht gesprochen, Mylord,
und wäre Ihnen daher sehr verbunden, wenn Sie mich über
die Bedeutung des Besagten aufklären wollten. Wenn ich Sie
recht verstehe, so haben Sie entdeckt, daß der Mann, welcher sich
John Pasquet nennt, überhaupt nicht John Pasquet ist?“

„Nun — hm — ah — mein Koffer — will sagen — ich
meine — mein Koffer vermutet, daß — zweifellos ein närrischer
Einfall — Arthur hat sich in den Kopf gesetzt.“

„Lord Callings, wollen Sie die Freundlichkeit haben, mir
in verständlicher Sprache ihre Ansicht zu sagen?“

„Mein Koffer“ begann Lord Callings, „sich mit großer Nähe
beobachtend, ist heute hier gewesen. Er...“ Lord Callings brach
plötzlich ab, griff nach der Tischplatte vor ihm und sank in einen
Stuhl. „Einer meiner Herzkämpfe“, rächelte er. „Reichen Sie
mir Schnaps. Bitte, läuten Sie!“ Er spielte großartig — in der
Tat, es war nur halb gespielt. Lord Callings lächelte sich wirklich
nicht wohl. Aber er wünschte zugleich, auch Zeit zu gewinnen.

Wilson läutete nicht, sondern er zog eine Flasche aus der
Tasche und verabschiedete dem hohen Herrn einen tüchtigen Schluck
Brandy. Dann sagte er: „Aber Sie sind wohl genug fühlen, so
sagen Sie, bitte, in Ihrer Erzählung fort, ich werde warten.“

Diese Anbündelung hatte einen unerwarteten Anfall zur Folge.
„Mein Doktor sagt“, rächelte Lord Callings, „jede Aufregung löst
mir gefährlich werden — diese — Anfälle — warten eines Tages
verhängnisvoll enden. Ich muß mich niederlegen.“ Er wankte
zu einem Sofa, legte sich hin und schloß die Augen.

Wilson sah sich in einer schwierigen Situation. Er zweifelte
nicht, daß Lord Callings, wenn er sich entschloß, zu warten, schließlich
doch zum Sprechen gebracht werden konnte. Aber Lord Callings war
ein sehr einflussreicher Mann, und Wilson zauderte, ihm derartig
auf den Leib zu rücken. Denn schließlich hatte er, soweit Wilson
sah, kein kräftiges Verbrechen begangen. Daß er sich zu sprechen
traube, war allerdings sehr verdächtig. Dieser Herzkampf täuschte
den Oberinspektor nicht.

Wilson schritt ans Fenster und überlegte. Was Lord Callings
wusste, das wußte wahrscheinlich Arthur Wharton genau so. Den
Reffen auszuholen, würde ihm besser bekommen, als den Dank
zu guädeln. Ueberdies dürfte es vermutlich viel leichter sein.
Er wollte sogleich Arthur Wharton aufsuchen und ihn womöglich über-
rumpeln, ehe Lord Callings Zeit fand, sich mit ihm ins Ein-
vernehmen zu setzen. Er schritt zur Klingel und läutete.

„Seine Lordchaft fühlt sich krank“, sagte er zu dem auf das
Klingelzeichen erschienenen Diener. „Bitte, sehen Sie nach ihm.“

„Ich muß sogleich fort. Guten Tag, Mylord, ich bedauere, daß Sie
krank sind.“ „Ich werde, wenn Sie sich erholt haben, zurückkommen.“

Wilson verließ das Haus, und da er einen Vollzettel an der
Ede stehen sah, beauftragte er ihn, achtzugeben und genau fest-
zustellen, ob Lord Callings ausgehe. Er durchschaute sogleich, daß
der Anfall seiner Lordchaft bald vorübergehen werde. Nachdem
er seinen Posten aufgestellt hatte, bestieg er ein Taxi und ließ vor
einer Telefonzelle halten, um Order zu erteilen, Lord Callings
durch einen Detektiv beobachten zu lassen. Dann stürzte er sich
wieder in sein Taxi und fuhr direkt zu Arthur Whartons Wohnung.

Dreißigstes Kapitel.

Zu welchem Arthur unter Schamlosigkeit Wort hält
und Oberinspektor Wilson plötzlich eine Eingebung hat.

Lord Callings Indisposition verlor augenblicklich, als der
Oberinspektor gegangen war. „Schon gut, Pardons, ich fühle mich
jetzt wohler“, rief er dem Bedienten zu und erhob sich. „Reichen
Sie mir Brandy mit Soda und bestellen Sie, bitte, sogleich mein
Auto.“ Er schritt rasch zum Telefon und läutete Arthurs
Nummer an.

Arthur war eben dabei, sich einige Dinge für die Abreise
nach Barons zurechtzuliegen, als das Telefon klingelte. „Wilt
du's, Arthur?“ fragte eine Stimme. „Hier ist dein Dank. Ich
muß dich unverzüglich sprechen. Es ist äußerst dringend. Ich
komme sofort mit dem Auto zu dir hinüber.“ Arthur erwiderte
wütend, daß er kein Verlangen habe, seinen Dank zu sehen, doch
er erlachte zu spät, daß Lord Callings bereits abgedauert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Budget der konservativen Regierung Englands.

Aus London wird uns geschrieben:

Winston Churchill, dieser Napoleon plus Mussolini in Weltentlastungsform in der Rolle des Finanzministers, ist und bleibt ein Schauspiel für Götter. Sein und Schein fallen hier noch deutlicher auseinander, als bei anderen Dissidenten in der Rolle von Finanzministern.

Gewiß ist es die Aufgabe der parlamentarischen Exekutive in der Demokratie, sich nicht in Sach- und Fachkenntnissen zu verlieren, sondern politisch zu kontrollieren; aber Churchill mit Ziffern und Statistiken jonglieren zu sehen, deren Bedeutung ihm selbst oft kaum klar geworden sein dürfte, bleibt ein ewig denkwürdiger Anblick. Dabei versteht es dieser geistige Bohemien, seinem Tatsachenbericht einen Schwung zu verleihen, der dem Budgettag, äußerlich wenigstens, immer wieder einen reizvollen Anstrich gibt. Philip Snowden, dieser durch und durch überlegene Finanzpolitiker der Labour Party, dessen sachliche Solidität selbst die City überzeugt hat, traf wieder einmal den Nagel auf den Kopf, wenn er den Finanzminister Churchill laustisch mit folgenden Worten beschrieb: Nicht jeder habe wie Churchill die Gabe, einen Schwan in jeder Gans zu sehen und den Silberstreifen noch im schwärzesten Gewölle zu entdecken.

Churchill ist Schwierigkeiten gegenüberstanden, die die meisten Sterblichen zur Verzweiflung gebracht hätten. Aber der Schatzkanzler ist nicht ein Mann wie andere Männer. Wer etwa erwartet hätte, ihn in Sad und Wsche zu sehen, wie es seiner angemessen gewesen wäre, kennt ihn nicht. Er mag zwar Rechtsfertigungsgründe vorbringen, jedoch nie und immer eine Entschuldigung. Er hält sich in den Gefilden der Phantasie auf. Er bezaubert sich an großen Ziffern, und wenn er schon keinen großen Ueberblick haben kann, dann soll es wenigstens ein ordentliches Defizit sein. Der sehr ehrenwerte Gentleman gleicht Karl VII. von Frankreich, von dem da gesagt wird: Nie hat ein Mann sein Königtum mit so viel Würde verloren.

Churchill hatte zunächst sein Defizit von 38 Mill. Pfund Sterling, das größte Friedensdefizit, das die englische Geschichte kennt, zu verteidigen. Er hob alles auf den Generalfreist, aber er ließ sich nicht in Diskussionen ein; er stehe, sagte er, nicht als Richter oder Angeklagter, sondern als „staatslicher Strafvollstreckter“ vor dem hohen Hause. Diese Begründung für sein Defizit ist naturgemäß von seinen konservativen Parteifreunden als eine ausreichende Erklärung für dieses riesige Vergehen der Churchill'schen Budgetierungsfunktion akzeptiert worden. Aber selbst das kurze Gedächtnis von Zeitgenossen dürfte sich daran erinnern, daß Generalfreist und Kohlenkampf die direkten Folgen des Versagens der Regierung gewesen sind, daß eine kurz befristete Verlängerung der Subsidien und eine Inkrustierung des Samuel'schen Kohlenberichts die ganze Katastrophe des vorigen Jahres verhindert hätte. Aber das hätte einige wenige Millionen gekostet und gerade Winston Churchill war es, der, kampfenstillschließend wie immer, dagegen protestierte. Die Kosten der Katastrophe sind naturgemäß unvergleichlich größer als es selbst die großzügigste Gewährung von Staatssubsidien und der größte Aufwand bei der Durchführung der Samuel'schen Vorschläge gewesen wären. Aber es gibt ja auf staatspolitischem Gebiete ganze Bezirke, wo das lässliche, kaufmännische Denken, das bei sozialpolitischen Ausgaben so ausgezeichnet funktioniert, zu versagen pflegt. Die Militärbudgets beinahe aller Länder der Welt geben Zeugnis hierfür, und auch Churchill's Speizenrechnung über den Generalfreist gehört in dasselbe Kapitel. Man zählt lieber zur Führung und Liquidierung eines inneren Krieges viele Millionen und nimmt die ungeheuren Verluste der Volkswirtschaft auf sich, als daß man berechtigten Forderungen der Arbeiter rechtzeitig entgegen käme.

Nachdem Churchill mit schlichtem Behagen in den Wunden der Vergangenheit gewühlt hatte, kam er auf das laufende Finanzjahr zu sprechen, dessen Budget nach der Absicht des Schatzkanzlers um 118 Millionen Pfund Sterling balancieren soll. Wir haben uns im Laufe der Nachkriegszeit derart an phantastische Budgetziffern gewöhnt, daß ein Budget von über 16 Milliarden Mark, das überdies gegenüber dem Vorjahr eine Erhöhung von 700 Millionen Mark darstellt, nicht mehr als außergewöhnlich empfunden wird. Trotzdem ist dieses Budget viermal so groß als das letzte Friedensbudget. Selbst wenn man den durch den Krieg verursachten Schuldendienst und die Ausgaben für Kriegspensionen — insgesamt zirka 400 Millionen — in Abzug bringt, bleibt die Tatsache bestehen, daß sich die Staatsausgaben Englands in einer Zeit verminderter Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt verdoppelt haben und sie noch weiter in einem ständigen Anstieg begriffen sind. Gewiß hat die Goldentwertung einzelne gleichbleibende Ausgabeposten erhöht. Gewiß hat der Staat in den letzten Jahren zusätzliche soziale Lasten auf sich genommen. Die Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß es England trotz aller Ersparnis-Kommissionen und Sparsamkeitskampagnen nicht ganz gelungen ist, den im Kriege aufgebähten Verwaltungsapparat entsprechend zusammenzuschieben. Kein Schatzkanzler der Nachkriegszeit hat in dieser Beziehung so sehr verjagt wie Churchill. Zwar verkündet er die Abschaffung dreier Ministerien, aber man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß dies lediglich auf die Abschaffung dreier Ministergehälter hinauskommt — ein typisches Beispiel Churchill'scher Methoden. Churchill ist überaus stolz darauf, daß er der Admiration für ganze 100 000 Pfund Sterling von ihrem Wunschzettel abgerungen hat. Die Arbeiterpartei und die Liberalen sind jedoch der Meinung, daß gerade hier im Voranschlag für die bewaffnete Macht das schwerste Vergehen des konservativen Finanzministers zu finden sei. Der Statposten für die bewaffnete Macht zeigt wiederum eine Erhöhung; er ist für das Finanzjahr 1927/28 bedenklich nahe an 2 Milliarden herangerückt. Davon nimmt die Marine mehr als die Hälfte in Anspruch. Während die Flotte zur Blütezeit des deutsch-englischen Wettlaufens, im Jahre 1914, 48 1/2 Millionen Pfund Sterling kostete, beanprucht sie im laufenden Finanzjahre 49 1/2 Millionen, eine Summe, die von allen Militärsachverständigen als völlig unberechtigt bezeichnet wird.

Winston Churchill hat also für das laufende Finanzjahr um rund 38 Millionen Pfund Sterling mehr auszugeben. Er hat sich hierbei auf charakteristische Weise aus der Affaire gezogen: Er holt sich ein Drittel aus den Reserven des Roadfund, d. i. das Steuereinkommen durch die Kraftfahrzeuge, welches korrekter Weise lediglich für Verbesserung und Aufrechterhaltung der Straßen in Großbritannien verwendet werden darf. Die Hälfte der neuen finanziellen Bedürfnisse will er durch Verfürgung von Steuerkrediten, durch veränderte Einziehung der Einkommensteuer usw. aufbringen. Lediglich der verbleibende Rest soll durch neue Steuern bzw.

Steuern heringebracht werden. Hier zeigt sich der Widerspruch der konservativen Finanzpolitik an Klarheit.

Es wäre immerhin falsch, Churchill's diesjähriges Budget als einen „Angriff auf die Arbeiter“ zu bezeichnen. Vom sozialistischen Standpunkte aus wird man mehr die Unsolidität und Ideenlosigkeit als die unmittelbaren Wirkungen dieses Staatsvoranschlags auf das Volk verurteilen müssen.

Die Strafanträge wegen des bestellten Attentats auf Mussolini.

Rom, 19. April. (Drahtbericht.) Im Prozeß Zaniboni hielt der Generalstaatsanwalt heute nachmittags seine Anklagerede, an deren Schluß er folgende Strafanträge: Gegen Zaniboni, Capello und Angelo Urfala, letzterer in Abwesenheit, je dreieinhalb Jahre Zuchthaus, gegen Ducci Neben Gefängnis, Ferruccio Nicoletti und Luigi Calligaro je zwölf Jahre Gefängnis, Enzo Riba und Elio Celetti je sieben Jahre Gefängnis. Für Angelo Calligaro beantragte der Generalstaatsanwalt Freisprechung von der Anklage der Beihilfe zum Mord und zum verübten Mord, dagegen Verurteilung wegen Beleidigung der öffentlichen Gewalt zu sieben Monaten Zuchthaus.

Der eigentliche Anstifter des Attentats, der faschistische Spitzel Quaglia, stand bekanntlich nicht vor Gericht. Der politische Phantast Zaniboni und der zeitweise in der Armee sehr einflußreiche und von Mussolini auch wegen seiner freimaurerischen Verbindungen abergläubig gefürchtete General Capello werden ihren Hereinfall auf die Lockspitzeln dieses frei ausgehenden und wohl noch belohnten Regierungsagenten anscheinend lebenslanglich zu büßen haben. Sie werden für ihren Versuch mit untauglichen Mitteln wie wirkliche Mörder bestraft werden. Das Usnahmegesetz, vor dem der Prozeß stattfindet, ist ja, wie unsere Leser wissen, entsprechend zusammengesetzt und die üblichen Rechtssicherungen für die Verurteilung sind vor seinen Schranken zum Teil selbst insoweit aufgehoben, als sie sonst überhaupt noch im Faschistenlande bestehen. So bietet der Prozeß einen neuen Beweis dafür, daß mit den Attentaten und ähnlichen altertümlich romantischen Mitteln im Kampf gegen die modernen sozialen Formen der Unterdrückung und Ausbeutung in der Regel nichts geleistet, sondern nur Schaden für die Sache der Freiheit angerichtet werden kann.

Wie Mussolini im Krieg von Frankreich bezahlt wurde.

Der plötzliche Wechsel in Mussolini's Berichten über die Beteiligung Italiens am Kriege, die zu seinem Ausschluß aus der Koalition des „Avanti“ und der sozialistischen Partei führte, und das nun darauf ermöglichte Erheben seines Tagblattes „Popolo d'Italia“, in dem er seine Kampagne für den Eintritt Italiens in den Krieg bis zur Drohung Guerra o Rivoluzione — Krieg oder Revolution steigerte, wird in sozialistischen Kreisen schon seit 1915 mit einer mehr oder weniger direkten finanziellen Unterstützung des Renegaten von interressierter französischer Seite in Verbindung gebracht. Das in Zürich erscheinende und einstmals von Mussolini redigierte italienische Sozialistenblatt L'Avvenire del Lavoratore veröffentlicht hierzu die eidesstattliche Erklärung der früheren Freundin Mussolini's, Ida Irene Dasler aus Trient, die bei den Akten des Turiner Notars Tappati in Turin unter Nr. 51 418 des Registers niedergelegt ist. In diesem Dokument wird gesagt:

„Ich lebte seit Anfang 1914 mit Herrn Mussolini als Lebensgefährtin zusammen. Mein aus dieser Verbindung mit Herrn Mussolini stammender Sohn ist von diesem im Zivilstandsregister Mailand von ihm anerkannt worden. Ich bestätige, daß wir uns zurzeit seines Ausscheidens aus der Redaktion des „Avanti“ in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen befanden, so daß wir vorzuziehen nach Amerika auszuwandern und dort unter Glück zu versuchen. In dieser Zeit habe ich zur Aufrechterhaltung des Haushalts meine geringen Mittel zugelegt. Nach Gründung des „Popolo d'Italia“ änderte sich unsere wirtschaftliche Lage keineswegs und unsere Bedürfnisse blieb dieselbe. Plötzlich nach Rückkehr von einer Reise nach Genf Ende 1914 oder Januar 1915, das genaue Datum ist mir entfallen, änderten sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse von Grund auf. Mussolini erklärte, viel Geld zu haben und ich selbst habe viel Geld in seinen Händen gesehen. Da Mussolini etwa von seiner Reise, davon sprach, daß man ihm seitens französischer Persönlichkeiten, deren Namen ich vergessen habe, eine Million (Goldfrancs. Red.) angeboten habe, sofern er in seiner Zeitung energisch für den Eintritt Italiens in den Krieg eintrete, fragte ich ihn damals,

Aus aller Welt.

Die Tuberkulose-Sterblichkeit in Preußen 1923 bis 1925.

Wie der Amtliche Preussische Professionsdienst der Statistischen Korrespondenz einnimmt, starben an Tuberkulose in Preußen 1923 insgesamt 58 876 (29 395 männliche, 29 481 weibliche), 1924 46 144 (22 682 männliche, 23 462 weibliche), 1925 41 599 (20 523 männliche, 21 076 weibliche) Personen oder von 10 000 Lebenden 1923 15,26 (15,75 männliche, 14,79 weibliche), 1924 12,24 (12,38 männliche, 12,11 weibliche), 1925 10,93 (11,12 männliche, 10,75 weibliche). Im letzten Friedensjahre 1913 starben 13,65 Personen auf 10 000 Lebende an Tuberkulose. Die städtische Tuberkulose-Sterbeziffer betrug 18,27, 14,22 und 12,51, die ländliche 11,80, 9,85 und 9,00. Die höchste Sterblichkeit zeigt in den Städten wie auf dem Lande der Monat März, der niedrigste der September. Nach dem Familienstand entfallen in den genannten drei Jahren von 100 der insgesamt an Tuberkulose Gestorbenen 52,87, 50,82 und 49,10 auf ledige, 35,85, 40,33 und 42,09 auf verheiratete, 7,56, 7,50 und 8,06 auf verwitwete sowie 0,72, 0,85 und 0,75 auf geschiedene Personen. Diese Angaben zeigen einen erfreulichen Rückgang der Tuberkulose-Sterblichkeit in den letzten drei Jahren, nicht unerheblich stärker ausgeprägt in den Städten, deren Ziffer um über 30 v. H. zurückfiel, während er auf dem Lande nur etwa 11 bis 12 v. H. ausmachte. Damit nähern sich die Sterblichkeitsverhältnisse an Tuberkulose in Stadt und Land mehr und mehr denen des letzten Vorkriegsjahres.

Ein Bestohlenen verübt Selbstmord.

In seiner Wohnung in der Perleberger Straße zu Berlin schoß sich am Dienstagabend der 30 Jahre alte Schneidermeister Speer eine Kugel in die Brust. Der Grund dieser Verzweiflungstat ist darin zu suchen, daß sein Geschäft vor einigen Tagen von Diebstahlern völlig ausgeraubt wurde. Da der Schneidermeister nicht versichert war, wurde ihm damit seine Existenzmöglichkeit genommen.

Eifersuchtschüsse in Berlin.

In Berlin Friedrichstraße spielte sich am Dienstag vor mittig ein blutiges Ehedrama ab. Der 36 Jahre alte Musiker Martin Adler durchschlug seiner Frau im Laufe einer Eifersuchtszene die Wange. Auf die Hülse der Frau riefen Hausbewohner das Weger-Aufkommando herbei. Die Polizeibeamten fanden die Frau bewußtlos in ihrem Blute vor. Der Mann

ob die mir gezeigten Gelder etwa von dieser Offerte stammten. Er antwortete, daß sie aus Frankreich kämen. Einen mir angebotenen Brillanten habe ich angekauft.

Ich erinnere mich weiterhin, daß Mussolini sehr beunruhigt war, weil man sich in Mailänder sozialistischen Kreisen über seine Genfer Reise aufhielt und er mir sagte: „Sie haben es gemerkt — ich bin ruiniert.“ Er beschloß dann aus diesem Grunde, keine Reisen ins Ausland mehr zu unternehmen und bediente sich zur Vermittlung der Herren Clerici und Magagnoli. Clerici machte die Reisen ins Ausland und Magagnoli besorgte das Einwecheln des Geldes und andere Operationen. Weiden ging es, bevor sie nach seiner Genfer Reise Mussolini kennen lernten, schlecht, während sie später luxuriös lebten, und Clerici, wie mir Mussolini berichtete, sich sogar eine Villa in Varese (Ausflugsort von Mailand. Red.) kaufte.

Ich wiederhole, daß Mussolini mir verschiedene Male sagte, daß das Geld für die Zeitung von Frankreich gegeben werde. Vorliegende Behauptungen bin ich bereit, wo auch immer, zu wiederholen und mit meinem Eide zu bekräftigen.“

Eine englische Warnung an Italien.

Die störrische Haltung Italiens in den auf Wunsch der Westmächte angebahnten Verhandlungen zwischen Rom und Belgrad, verärgert allmählich selbst die sonst den Italienern wegen ihrer Brauchbarkeit als Druckmittel gegen Frankreich, gegen die Kolonialvölker und neuerdings auch gegen Rußland sehr wohlgesinnte englische konservative Regierung. Ihr Hauptorgan, die „Times“, greift gestern die Diplomatie Mussolini's scharf an und droht der italienischen Regierung, daß andere Mittel gefunden werden würden, ihren Konflikt mit Südslawen aus der Welt zu schaffen, wenn sie nicht nachgibt. Anscheinend ist damit zunächst ein Druck durch den Völkerbund gemeint, vor dem Mussolini ja bereits einmal — im Korfu-Konflikt mit Griechenland — zurückweichen mußte und der ihm diesmal durch England vorläufig noch erspart wurde.

Ein ungarisch-polnischer Vertrag?

Warschau, 18. April. (Drahtbericht.) Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen soll bereits in aller nächster Zeit in Warschau zu Verhandlungen über einen ungarisch-italienischen Vertrag eintreffen. Die polnische Presse enthält sich einstweilen der Kommentare zu dieser Meldung. Es verlautet nur, daß der Vertrag nach dem Muster des zwischen Italien und Ungarn geschlossenen Schiedsabkommens ausgearbeitet werden soll.

Die neue japanische Regierung.

London, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Führer der bisherigen Oppositionspartei des japanischen Parlaments, Baron Tanaka, ist am Dienstag von dem Kaiser mit der Bildung der neuen Regierung beauftragt worden. Tanaka nahm den Auftrag an. Der neue Ministerpräsident war in den verwichenen Kabinetten der letzten Jahre Kriegeminister. Es wird angenommen, daß die neue Regierung der Bank von Yokohama einen langfristigen und hohen Kredit sofort nach ihrer Vereidigung zur Verfügung stellt. Die Meinungsverschiedenheiten über diesen Kredit haben bekanntlich die bisherige Regierung zu ihrem Rücktritt veranlaßt.

London, 20. April. (Eigener Drahtbericht.)

In Anbetracht der japanischen Kabinettsliste kam es am Montag an der Börse in Tokio zu einer großen Panik, und zwar so schlimm, daß die Börse nach halbstündiger Tätigkeit geschlossen werden mußte. Als bekannt wurde, daß Tanaka die Kabinettsbildung übernommen hatte, trat eine leichte Besserung ein.

Sehr einfach



ist das Waschen mit Dr. Thompson's Seifenpulver Es wäscht schnell und schont den Wäschebestand.

war gerade im Begriff, der Frau weitere Messerschneide zu verlegen. Er wurde festgenommen, die Frau mit lebensgefährlichen Verletzungen in das Krankenhaus gebracht.

Ein amtlich geschütztes Rattennezt in Moskau.

Das russische Volksgesundheitskommissariat hat einige verfallene alte Häuser in Moskau als Schlupfwinkel für Ratten eingerichtet, die hier geschont werden sollen. Tierärzte sollen dieses Rattennezt beobachten und sämtliche Methoden zur Befämpfung und Vertilgung der Rattenplage studieren. Die besten Art der Rattenbekämpfung soll dann später für die Stadt Moskau zur Anwendung kommen.

Fünfklinge in einem russischen Dorf.

In medizinischen Kreisen Moskaus erregt der Fall der Bäuerin Anna Bojowa großes Aufsehen, die vor kurzem fünf Mädchen das Leben schenkte. Während die Mutter sich wohl auf befindet, sind die Fünfklinge bereits nach fünfjähriger Lebensdauer gestorben. — Auch in Deutschland sind solche Fälle wiederholt vorgekommen.

Ein Hotel mit 3000 Zimmern.

In nächster Zeit wird in Chicago das Hotel Stephens als größtes Hotel der Welt mit 3000 Zimmern und 3000 Baderäumen eröffnet. Bisher gilt das Pennsylvania-Hotel in New York mit 2000 Zimmern als das größte Hotel der Welt.

Ein Wirbelschmerz in Nordamerika.

In einer Schule von Centerville (Illinois) befanden sich 32 Kinder, als die Stube von einem Wirbelschmerz heimgesucht wurde. Alle Kinder wurden verletzt, fünf davon schwer. Zwei Kinder wurden in einer benachbarten Stadt auf der Straße durch herabfallende Ziegelsteine getötet. In Garbin wurde ein Mann getötet und mehr als ein Duzend anderer Personen verletzt.

Das Hochwasser des Mississippi.

Hat während der Osterferien noch weiteren Anstieg angenommen. Das Wasser bedeckt in den nordamerikanischen Staaten Illinois, Missouri, Arkansas und Tennessee über 100 000 Hektar Landes, so daß über 20 000 Familien obdachlos geworden sind. Der Sachschaden wird auf mehrere Millionen Dollars veranschlagt. Zahlreiche Personen sind in den Fluten umgekommen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 20. April.

Arbeitsgang.

Es ist jeden Morgen derselbe Gang durch dieselben Straßen zur selben Zeit. Man ist eine Figur eines Films, der jeden Tag gespielt wird: Menschen, die zur Arbeit gehen. An der Ecke, wo zwei Straßen sich kreuzen, verabschiedet sich jeden Morgen ein Arbeiter von seiner Frau, die seit einiger Zeit ein Kind trägt. Ein wenig weiter kommt mit immer ein Arbeiter entgegen, der seinen etwa dreijährigen Jungen zur Kinderbewahranstalt bringt und mit ihm die Straße Wegs spielt, die sie zusammen gehen. Dann kommen zwei Mädels, die in der Schuhfabrik arbeiten — es ist jeden Tag dasselbe Bild.

Der Blumenflor in den Schrebergärten, an denen mein Weg vorbeiführt, wechselt, der Stand der Sonne und die Helligkeit des Morgens ändern sich mit der Jahreszeit, aber die Menschen bleiben die gleichen, sie werden nur älter, erleben vielleicht Glück und Weh. Von dem einen Mädels, das mir immer begegnet, weiß ich, daß es lustig war, bis es zweimal von Burschen betrogen wurde; von dem Vagerarbeiter, den ich kurz danach treffe, daß er ein verträglicher Mensch war, bis ihn Sorgen und eine nervöse und kränkliche Frau mürrisch machten; von dem Alten, der hinter ihm kommt, daß er das Geld, das er sich für den Lebensabend gespart hatte, in der Inflation verloren hat und nun in 56stündiger Wochenarbeit in einer Zigarettenfabrik 23 Mark verdient. Aber das alles ist Nebensache und wird überflutet von der Eintönigkeit des Arbeitstages. Wochen um Wochen verschleifen so Millionen ihr Leben, Proletarier, die ihr Schicksal nicht gestalten, die von ihm gestaltet werden.

Es ist jeden Morgen wie eine Wiederholung dessen, was der Kapitalismus an den Völkern verübt, die in seinen Wirkungskreis kommen. Erst Missionare, erst läuteten die Gloden der Kirchen die Völker aus ihrer Geschichtslosigkeit, ihrem Schlaf wach, und dann schrien die Sirenen, dann kommt Industrie und dirigiert die Menschen in die Fabriken, tötet die natürliche Freude an der Arbeit, schafft Reichtum für wenige und verhängt über die Masse der Werkätigen die zermürbende Monotonie des Arbeitsalltags.

Mehr Kinderfürsorge!

Auf keinem Gebiete menschlicher Tätigkeit lassen sich die sozialistischen Probleme so leicht verwirklichen, wie bei der Beschäftigung und Erziehung der Kinder des Proletariats und des wenig begüterten Mittelstandes. Hier gibt es keine kapitalistische Konkurrenz, aus dem Felde zu schlagen. Denn weil bei diesem großen pädagogischen Wert absolut keine Dividenden herausgewirtschaftet werden können, gibt das profitulätere Kapital sich damit nicht ab. Und so bestehen nur die wenigen unvollkommenen Einrichtungen, die bisher von den Kommunen, von kirchlichen oder sonstigen Vereinen geschaffen wurden, deren Tätigkeit aber zusammen nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeutet. Selbst die in letzter Zeit wieder fortgeschrittene Bewegung der Arbeiterkinderfreunde wird noch lange nicht genügend unterstützt, es kann daher auf diese tapferen Streiter und ihr segensreiches Wirken nicht oft genug hingewiesen und zu tatkräftiger Mitarbeit aufgefordert werden.

Welch ungeheure Mängel dem ganzen Erziehungswert heute noch anhaften, das zeigen die Zahlen der amtlichen Statistik über die vielen, alljährlich sich ereignenden tödlichen Kinderunfälle. Es starben nämlich im Jahre 1922 allein in Preußen 3321 Kinder — zwei Drittel Knaben, ein Drittel Mädchen — eines gewaltsamen Todes. Im Jahre 1924 waren es 2173 Knaben und 1965 Mädchen, zusammen 3238 Kinder. So gar unter den im gleichen Jahre im Deutschen Reich durch Mord oder Totschlag ums Leben gekommenen 861 Personen befanden sich 274 Kinder.

Diese furchtbaren Zahlen lassen sich durch geeignete Maßnahmen der Gemeinden in der Beaufsichtigung der Kinder leicht herabdrücken und es muß auf diesem Gebiete mehr als bisher gesehen. Die sozialdemokratischen Vertreter in den Gemeindeparlamenten müssen gegen die noch herrschende Gleichgültigkeit fortgesetzt Sturm laufen, auf daß größere Mittel und vor allem auch geeignete Räume bereitgestellt werden, damit das große Werk, das die Arbeiterkinderfreunde begonnen haben, auf breiterer Grundlage durchgeführt werden kann.

Die Personenfrage dürfte heute keine so große Rolle spielen. Unter den vielen Arbeitslosen gibt es genug Leute, die sich mit Lust und Liebe und auch mit Geschick abwechselnd der Beaufsichtigung der Kinder widmen würden. Auch die bei ungünstiger Witterung erforderlichen Räume sind vorhanden. In zahlreichen Gastwirtschaften in den Städten und selbst auf dem Lande stehen große Zimmer und Säle den Tag über leer, gegen ein geringes Entgelt würden sie die Betreuer gewiß gern zur Verfügung stellen.

Die materiellen Mittel zur Verwirklichung dieses Programms müssen doch zum Teil aus der Staatskasse aufgebracht werden können. Bei der Beratung des Reichsjugendwohlfahrts-Gesetzes erklärte ja der Minister, daß das Reich zur Durchführung des Gesetzes 50 Millionen Mark bereitstellen wolle. Etwas werden wohl auch die Gemeinden für diesen überaus wichtigen Zweck übrig haben.

Es fehlt also vorzugsweise an dem nötigen Eifer und an einer besseren Organisation. Freilich gibt es leider auch noch Eltern, die diesem Stück praktischen Sozialismus interessellos oder gar ablehnend gegenüberstehen. So erklärte mir unlängst eine Mutter von drei Kindern, sie besorge deren Erziehung lieber allein. Ueber diese Abneigung eines großen Teiles der Bevölkerung gegen jede offizielle Einrichtung, selbst wenn sie zum Besten der Beteiligten erkennen ist, klagt ja auch Bernard Shaw in einem in der Neuaufgabe der „Encyclopaedia Britannica“ erschienenen Aufsatz über den Sozialismus.

Diese geringe Kenntnis der großen wirtschaftlichen und kulturellen Überlegenheit des Sozialismus sollte uns anspornen, mehr Propaganda für die neue Weltanschauung zu machen und das Verständnis dafür in den Massen zu wecken. Die große kulturelle Lat, die wir mit der gemeinsamen Beaufsichtigung und Erziehung der Proletarierkinder vollbringen ist ein gutes Mittel hierzu. Deshalb muß jeder Sozialist dieser Bewegung tatkräftige Unterstützung leisten.

Einen überaus gut gelungenen Familienabend veranstaltete der Distrikt 24 der SPD am ersten Osterfeiertage. Ueber 400 Genossinnen und Genossen lauschten den vorzüglichen Darbietungen, die sowohl dem Bedürfnis nach Freude als auch der Vertiefung unserer Weltanschauung dienen. Insbesondere seien die ausgezeichneten hochdeutschen und „schlaffischen“ Darbietungen von Frau Grabowski-Tietz erwähnt, deren Wirksamkeit der Breslauer Arbeiterkampf längst nicht mehr un-

bekannt ist. Weiter bot der Arbeiter-Mandolinen- und Gitarren-Verein „Heimatklänge“ unter der Leitung von M. Landtrahinger musikalische Gaben, während Herr Hoffmann den drastischen Humor in jeder Form zu Worte kommen ließ. Nach der Rezitation proletarischer Gedichte durch Genossen Keller wurde „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, gemeinsam gesungen, und in einem Schlußwort brachte der Distriktsführer, Genosse Simon, den Wunsch zum Ausdruck, jede politische Veranstaltung der Partei genau so besucht zu sehen, wie diesen Abend und außerdem größte Hilfe zu finden in allen Kämpfen, die noch vor uns liegen.

Reichstagsabgeordneter Wittmann, der Vertreter der Wahrheit im Marine-Scandal, spricht Mittwoch, den 27. April, abends 8 Uhr, in Breslau, in einer öffentlichen Volkssammlung im Schickwerder. Man mache schon jetzt allgemein auf diese Versammlung aufmerksam.

Breslau—Prag—München.

Eine neue bedeutungsvolle Fluglinie ist gestern eröffnet worden. Pünktlich 9,10 Uhr vormittags ist das erste Flugzeug D 1080 nach München gestartet. Es ist ein Dornier Merkur, ausgerüstet mit einem B.M.W.-Motor, Type 6, von 600 PS. Die Kabine faßt sechs Sitzplätze. Der Flugzeugführer wird durch einen Bordmonteur unterstützt, der in der Steuerung des Flugzeuges ausgebildet ist. An dem Erstfluge nahmen teil: Oberbürgermeister Dr. Wagner, Stadtkämmerer Dr. Friedel, Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Regierungspräsident Jaenicke, Handelskammerpräsident Dr. Grund und Regierungsrat Dr. Meiner. Das Flugzeug wurde geführt von dem Piloten Zwynar, der durch den Bordmonteur Felsch unterstützt wurde. Zur Verabschiedung hatten sich außer den Angehörigen die Vorstandsmitglieder der Schlesischen Luftverkehrs-K.G. Hallama und Zimmer-Vorhaus, der Syndikus der Handelskammer Dr. Kriegenburg neben zahlreichen Pressevertretern eingefunden. Bereits um 10,50 Uhr, also 15 Minuten vor Planzeit, ist das Flugzeug in Prag, und um 14,10 Uhr in München glatt gelandet. Ein wie starkes Bedürfnis nach dieser neuen Verbindung besteht, beweist die Tatsache, daß fast 60 Kilogramm Briefpost nach München, der Schweiz, Stuttgart und Karlsruhe dem ersten Flugzeug mitgegeben wurden.

Das Gegenflugzeug startete 12,55 Uhr in München und traf um 6 1/2 Uhr in Breslau ein, nachdem die Begrüßung in Prag eine Stunde in Anspruch genommen hatte. Es brachte aus Bayern Ministerialrat Urban vom bayerischen Finanzministerium und Ministerialrat Boehner vom bayerischen Handelsministerium, Bürgermeister Kuefner und Stadtrathungsrat Dr. Conrad aus München, sowie den Major a. D. Haiker, Direktor der Süddeutschen Luftfahrt und bekannten Jagdflieger. Zur Begrüßung hatten sich am Flugplatz zahlreiche Vertreter von Behörden und Körperschaften eingefunden. Die Gäste wurden in Vertretung des behinderten Vorsitzenden des Ausschusses der Schlesischen Luftverkehrs-K.G., durch Landesämterleiter Werner begrüßt. Abends fand eine Begrüßungsfeier im Savoy-Hotel statt, zu der die Breslauer Industrie und Handelskammer, der Magistrat und die Schlesische Luftverkehrs-K.G. eingeladen hatten. Stadtrat Schmidt feierte in einer stimmungsvollen Ansprache den Fortschritt, mit dem sich doch ein tiefer ethischer und ästhetischer Gedanke verbindet. Obermagistratsrat Dr. Krumeich überreichte dem Piloten K. Haiker als Andenken an diesen ersten Flug ein Zigarettenetui. Ansprachen hielten weiter Herr Deter für die Breslauer Industrie und Handelskammer, Bürgermeister Kuefner und Stadtrathungsrat Dr. Conrad, weiter in Vertretung des erkrankten Oberpräsidenten Zimmer, Vizepräsident Weseemann. Besonders sympathisch berührte die Rede des Herrn Zimmer-Vorhaus, der auf die völkerverbindende Eigenschaft des Flugwesens hinwies. So sei heute die Tschechoslowakei statt zu einem Keil, zu einer Brücke zwischen Schlesien und Bayern geworden. Redakteur Schürer begrüßte die Münchner namens des schlesischen Bayernvereins. Die Stimmung wurde so fröhlich, daß Major a. D. Haiker bayerische Veder zur Klampfe vortrug, seiner Vergangenheit entsprechend natürlich auch Soldatenlieder. Aber welcher Antimilitarist hätte böse sein können, wenn er sang:

Eine Kugel traf von hinten
In das kühne Herz hinein.

Die ungeheure Bedeutung der Fluglinie illustriert am besten der Vergleich, daß man vor hundert Jahren drei Wochen brauchte, um von Breslau nach München zu gelangen. Mit dem Schnellzuge bedarf es sieben Stunden, während das Flugzeug heute die Strecke in 4 1/2 Stunden durchfliegt.

Barbé zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.
Er legt Berufung ein.

Die eigentliche Sensation in diesem Prozeß brachten erst die letzten Minuten. Denn nachdem dieser Rekorddieb wiederholt während der langen Verhandlungsdauer, sogar unter Anrufung Gottes, beteuert hatte, daß er die reine Wahrheit sage, wenn er die vielen hundert Diebstähle angibt, und daß er davon nicht abzuziehen sein werde, auch wenn ihn die höchste Strafe treffe, erklärte er nun plötzlich, nachdem das Urteil gegen ihn auf zwölf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust lautete: „Ich lege Berufung ein! Ich habe die Diebstähle nicht ausgeführt!“ Die Ursache, weshalb er nun plötzlich umschwankt, ist eigentlich nicht ganz ersichtlich. Er war ein gestandener Angeklagter, eine ganze Reihe seiner Angaben wurden durch Zeugen gestützt. Ein Anlaß dafür, daß er geistig nicht normal ist, lag nicht vor, im Gegenteil, der ärztliche Sachverständige bezeichnete ihn sogar als intelligent, er verfüge über ein fabelhaftes Gedächtnis, und somit mußte er verurteilt werden.

Bei der Verurteilung der Mitangeklagten hat das Gericht die Beziehungen des Barbé völlig außer acht gelassen und nur da eine Verurteilung eintreten lassen, wo die Mitangeklagten durch die Beweisaufnahme belastet wurden. Deshalb wurde auch Frau Mathilde Giesla soweit freigesprochen als sie Barbé der Beteiligung an Diebstählen beschuldigt hatte. Ihre Verurteilung erfolgte wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Hehlerei zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Reinlober wurde wegen Beteiligung an einem schweren Diebstahl bei der Hella Kürin und wegen Hehlerei in zwei Fällen zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Eine Bewährungsfrist wurde abgelehnt. Marie Giesla erhielt wegen einfacher Hehlerei eine Gefängnisstrafe von drei Monaten, ihr wurde eine dreijährige Bewährungsfrist zugesprochen. Martha Giesla, die nach dem Gutachten des sachverständigen Arztes geistig minderwertig ist, wurde freigesprochen, da anzunehmen ist, daß sie den Begriff der Hehlerei nicht erfassen konnte. Ottilie Klöber und Georg Klöber wurden ebenfalls freigesprochen, da sich das Gericht von ihrer Schuld nicht voll überzeugen konnte. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß dieser Prozeß noch die Berufungsinstanz beschäftigen wird.

Ein Opfer seiner Wettleidenschaft.

Der 40 Jahre alte Buchhalter Eugen Koch hatte viele Jahre hindurch bei der Reiffersbank eine Vertrauensstellung inne. Doch als im Juni vorigen Jahres eine Revision der Bücher vorgenommen wurde, fand man, daß Seiten aus den Büchern herausgerissen worden waren, und man stellte ferner einen Fehlbetrag von 80.000 Mark fest. Diese Unsumme hatte Koch innerhalb zweier Jahre bei Rennwetten verloren. Koch

wurde verhaftet und hat sich vier Monate in Untersuchungshaft befunden. Ebenso wie bei seiner Verhaftung war er auch vor dem Großen erweiterten Schöffengericht geständig, vor dem er sich am Donnerstag wegen fortgesetzter Unterschlagung und Urkundenfälschung zu verantworten hatte. Koch ist mit 600 Mark Geldstrafe wegen Glüdespiels vorbestraft. Das Gericht zog straffähigend den großen Vertrauensbruch in Betracht, den sich der Angeklagte hat zuschulden kommen lassen, sowie die Höhe der unterschlagenen Summe, die er nie wird ersetzen können und erkannte deshalb, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, auf sieben Monate Gefängnis. Vier Monate wurden durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet. Staatsanwalt und Angeklagter beruhigten sich bei dem Urteil.

Breslauer Volkshochschule.

Wir machen noch auf folgende volkswirtschaftliche und kaufmännisch-betriebswirtschaftliche Kurse aufmerksam, die der praktische Volkswirt Dr. Alfred Hirschfeld, Geschäftsführer des Vereins des Breslauer Einzelhandels, hält:

- 1. Der Kreislauf der Produktion in der betriebswirtschaftlichen und kaufmännischen Organisation (hauptsächlich für Angestellte!)
- 2. Landwirtschaft, Handel und Industrie, behandelt im Rahmen der praktischen Volkswirtschaftslehre und unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung dieser Wirtschaftszweige.

Die Neuanmeldungen zur Volkshochschule

beginnen Mittwoch, den 20. April, und sind bis spätestens 27. April im Volkshochschulamt, Münzstraße 16, werktäglich von 10—3 Uhr oder 5—8 Uhr vorzunehmen.

Blinde als Maschinenschreiber.

Augenblicklich geht durch die städtischen Büros die Aufforderung, es möge sich eine Dienststelle melden, besonders eine solche mit starkem Briefverkehr, die eine Kraft für die Schreibmaschine benötigt und bereit wäre, als solche eventuell auch nur als Zusatzkraft einen blinden Maschinenschreiber gern anzunehmen. Den die Schwerekriegsbeschädigtenfürsorge der Untergestellenabteilung des Hauptbüros zur Arbeitsvermittlung bringend empfohlen hat. Es steht zu hoffen, daß dieser Umlauf seinen Zweck erreicht und eine solche Verwaltung sich findet, steht doch fest, daß man allenfalls, wo Blinde an der Schreibmaschine arbeiten, gute Erfahrungen gemacht hat. Befindet man sich frühmorgens vor 1/8 Uhr, dem Arbeitsbeginn der städtischen und sonstigen öffentlichen Dienststellen in deren Nähe, so kann man beobachten, wie solche blinde Angestellte geführt von einem ihrer Angehörigen oder dem treuen, zielstrebigen Führerhund, ihren Arbeitsstätten zugehen. So werden schon seit Jahren im Augenamt, im Landeshause, in der Oberpostdirektion, bei der Regierung, bei der Reichsbahnverwaltung und auch bei manchen privaten Arbeitgebern, besonders bei Banken, Blinde als Maschinenschreiber beschäftigt. Diese Stellen selbst sind es, die verhindern, daß sich ein blinder Maschinenschreiber Leistungen aufzuweisen hat, die hinter denen einer sehenden Kraft nicht zurückstehen. Zum Teil kommt dies auch daher, daß ihm besondere Hilfsmittel zur Seite stehen.

Da ist zunächst die Punktstrichmaschine, mit deren Hilfe der Blinde das Diktat aufnimmt. Mit dieser Maschine kann er gut einem Diktat von 150 Silben in der Minute folgen. Etwas längere Zeit freilich braucht er zur Uebersetzung des Diktates in die Schreibmaschine. Erfolgt das Diktat in die Schreibmaschine selbst, so schreibt er ebenso schnell wie der Sehende. In vielen Fällen ist der Blinde mit einem Parlograph ausgerüstet, so daß ihm der Text in den Parlographen diktieren werden kann. Der Blinde hört das Diktat dann an einem zweiten Apparat zur gelegenen Zeit ab und schreibt danach. Er ist damit für alle Formen behördlichen Schriftverkehrs (Berichte, Verfügungen, Reinschriften) verwendbar.

Das Arbeiten mit dem Diktaphon macht den Diktierenden unabhängig von der Anwesenheit des Stenotypisten und bringt ihm auch sonst große Vorteile.

Es ist gewiß billig und recht, daß gerade Behörden kriegsblinde Maschinenschreiber beschäftigen, denn private Arbeitgeber werden sich wohl in genügender Anzahl dazu nicht finden. Doch sollten auch diese bedenken, daß es beim Maschinenschreiber schließlich nicht so sehr auf das Augenlicht ankommt, als vielmehr auf eine gute Allgemeinbildung, Fingerfertigkeit und ein gewisses Einstellungsvermögen auf die Besonderheiten des Arbeitsstoffes und der Diktierenden. Behördliche und private Arbeitgeber mögen bedenken, was gerade für den Blinden regelmäßige und gemeinnützige Arbeit darstellt, wie sie seinem Leben ganzen Inhalt bedeutet.

Der Kleinfalber-Schützenverein „Republik“

hielt am 12. April im Gewerkschaftshause seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Kamerad Walter Müller, gab einen kurzen Bericht über die bisherigen Arbeiten und den Aufbau des Vereins, dessen Notwendigkeit mehr und mehr anerkannt wird. Die bisherigen Leistungen sind zufriedenstellend. Es ist zu hoffen, daß die erfreuliche Mitgliederzunahme auch weiter anhalten wird und daß es gelingt, alle Interessenten für den Kleinfalber-Schießsport heranzuziehen. Um wirklich alle Kreise erfassen zu können, sollen außer dem Jahresbeitrag von 70 Pfennig (einschließlich Versicherungsprämie), keine weiteren Beiträge mehr erhoben werden. Wer auch diesen Betrag nicht aufbringen kann, hat die Möglichkeit, gegen Zahlung einer Gastkarte für 25 Pfennig ein Vierteljahr lang an allen sportlichen Veranstaltungen teilzunehmen, wobei er gegen Unfälle und Haftpflicht ebenso wie jedes Mitglied versichert ist.

An der Aussprache beteiligten sich die Kameraden Steiner, Funke, Barnecki, Melzer, Rudolf, Schultke und Siedner. Dabei wurde auch das Verhältnis zum Arbeiter-Schützenbund behandelt. Trotzdem die große Wehrheit der Mitglieder auf dem Boden des Arbeiterports steht, kann ein Anschluß an Braunschweig schon wegen der außerordentlich hohen Beiträge dieser Organisation nicht erfolgen.

Nach dem Schlußwort des Vorsitzenden wurde dann beschlossen, an den Magistrat und die Stadtnotordnungsversammlung eine Eingabe zu richten, damit möglichst bald mit dem Umbau der völlig veralteten und unzulänglichen Schießstände im Schickwerder begonnen wird. Außerdem soll versucht werden, eine Vertretung in der städtischen Schießkommission zu erreichen.

Das für den 24. April festgesetzte Schießen der Abteilung Süd und West soll wegen der an diesem Tage stattfindenden Wahlen innerhalb der SPD, ausfallen. Das nächste Schießen kann erst Sonntag, den 15. Mai, stattfinden. Mit der Bitte um weitere rege Mitarbeit und Werbung schloß Kamerad Müller die gut verlaufene Versammlung.

Zum Alltag u. zum Feste
bleibt Christ's Brot
doch das Beste!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 20. April.

Arbeitsgang.

Es ist jeden Morgen derselbe Gang durch dieselben Straßen zur selben Zeit. Man ist eine Figur eines Films, der jeden Tag gespielt wird: Menschen, die zur Arbeit gehen. An der Ecke, wo zwei Straßen sich kreuzen, verabschiedet sich jeden Morgen ein Arbeiter von seiner Frau, die seit einiger Zeit ein Kind trägt. Ein wenig weiter kommt mir immer ein Arbeiter entgegen, der seinen etwa dreijährigen Jungen zur Kinderbewahranstalt bringt und mit ihm die Strecke Wegs spielt, die sie zusammen gehen. Dem kommen zwei Mädels, die in der Schuhfabrik arbeiten. 6 Uhr 44 Minuten werde ich immer die Genossin A. treffen — es ist jeden Tag dasselbe Bild.

Der Blumenflor in den Schrebergärten, an denen mein Weg vorbeiführt, wechselt, der Stand der Sonne und die Helligkeit des Morgens ändern sich mit der Jahreszeit, aber die Menschen bleiben die gleichen, sie werden nur älter, erleben vielleicht Glück und Weh. Von dem einen Mädels, das mir immer begegnet, weiß ich, daß es lustig war, bis es zweimal von Surfschen betrogen wurde; von dem Lagerarbeiter, den ich kurz danach treffe, daß er ein verträgliches Mensch war, bis ihn Sorgen und eine nervöse und kränkliche Frau mürrisch machten; von dem Alten, der hinter ihm kommt, daß er das Geld, das er sich für den Lebensabend gespart hatte, in der Inflation verloren hat und nun in schändlicher Wochenarbeit in einer Zigarettenfabrik 23 Mark verdient. Über das alles ist Nebenache und wird überflutet von der Eintönigkeit des Arbeitstages. Wochen um Wochen verfließen so Millionen ihr Leben, Proletarier, die ihr Schicksal nicht gestalten, die von ihm gesteuert werden.

Es ist jeden Morgen wie eine Wiederholung dessen, was der Kapitalismus an den Pflöcken verübt, die in seinen Wirkungsbereich kommen. Erst Missionare, erst läuteten die Glocken der Kirchen die Völker aus ihrer Geschichtslosigkeit, ihrem Schlaf wach, und dann schrieben die Sirenen, dann kommt Industrie und dirigiert die Menschen in die Fabriken, tötet die natürliche Freude an der Arbeit, schafft Reichtum für wenige und verhängt über die Masse der Werktätigen die zermürbende Monotonie des Arbeitsalltages.

Mehr Kinderfürsorge!

Auf keinem Gebiete menschlicher Tätigkeit lassen sich die sozialistischen Probleme so leicht verwirklichen, wie bei der Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder des Proletariats und des wenig begüterten Mittelstandes. Hier gibt es keine kapitalistische Konkurrenz, aus dem Felde zu schlagen. Denn weil bei diesem großen pädagogischen Wert absolut keine Tübbenden herausgewirtschaftet werden können, gibt das profitiertere Kapital sich damit nicht ab. Und so bestehen nur die wenigen unvollkommenen Einrichtungen, die bisher von den Kommunen, von kirchlichen oder sonstigen Vereinen geschaffen wurden, deren Tätigkeit aber zusammen nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeutet. Selbst die in letzter Zeit wieder fortgeschrittene Bewegung der Arbeiterkinderfreunde und die wird noch lange nicht genügend unterstützt, es kann daher auf diese tapferen Streiter und ihr segensreiches Wirken nicht oft genug hingewiesen und zu tatkräftiger Mitarbeit aufgefordert werden.

Welch ungeheure Mängel dem ganzen Erziehungswert heute noch anhaften, das zeigen die Zahlen der amtlichen Statistik über die vielen, alljährlich sich ereignenden tödlichen Kinderunfälle. Es starben nämlich im Jahre 1922 allein in Preußen 3321 Kinder — zwei Drittel Knaben, ein Drittel Mädchen — eines gewaltsamen Todes. Im Jahre 1924 waren es 2173 Knaben und 1065 Mädchen, zusammen 3238 Kinder. Sogar unter den im gleichen Jahre im Deutschen Reich durch Nord oder Totschlag ums Leben gekommenen 861 Personen befanden sich 274 Kinder.

Die furchtbaren Zahlen lassen sich durch geeignete Maßnahmen der Gemeinden in der Beaufsichtigung der Kinder leicht herabdrücken und es muß auf diesem Gebiete mehr als bisher geschehen. Die sozialdemokratischen Vertreter in den Gemeindeparlamenten müssen gegen die noch herrschende Gleichgültigkeit vorzugehen, auf daß größere Mittel und vor allem auch geeignete Räume bereitgestellt werden, damit das große Werk, das die Arbeiterkinderfreunde begonnen haben, auf breiterer Grundlage durchgeführt werden kann.

Die Ferienfrage dürfte heute keine so große Rolle spielen. Unter den vielen Arbeitslosen gibt es genug Leute, die sich mit Lust und Liebe und auch mit Geschick abwechselnd der Beaufsichtigung der Kinder widmen würden. Auch die bei ungenügender Witterung erforderlichen Räume sind vorhanden. In zahlreichen Gastwirtschaften in den Städten und selbst auf dem Lande stehen große Zimmer und Säle den Tag über leer, gegen ein geringes Entgelt würden sie die Besitzer gewiß gern zur Verfügung stellen.

Die materiellen Mittel zur Verwirklichung dieses Programms müssen doch zum Teil aus der Staatskasse aufgebracht werden können. Bei der Beratung des Reichsjugendwohlfahrts-Gesetzes erklärte ja der Minister, daß das Reich zur Durchführung des Gesetzes 50 Millionen Mark bereitstellen wolle. Etwas werden wohl auch die Gemeinden für diesen überaus wichtigen Zweck übrig haben.

Es fehlt also vorzugsweise an dem nötigen Eifer und an einer besseren Organisation. Freilich gibt es leider auch noch Eltern, die diesem Stück praktischen Sozialismus interesselos oder gar ablehnend gegenüberstehen. So erklärte mir unlängst eine Mutter von drei Kindern, sie besorge deren Erziehung lieber allein. Ueber diese Abneigung eines großen Teiles der Bevölkerung gegen jede offizielle Einrichtung, selbst wenn sie zum besten der Beteiligten erkennen ist, klagt ja auch Bernard Shaw in einem in der Neuausgabe der „Encyclopaedia Britannica“ erschienenen Aufsatz über den Sozialismus.

Die geringe Kenntnis der großen wirtschaftlichen und kulturellen Überlegenheit des Sozialismus sollte uns anspornen, mehr Propaganda für die neue Weltanschauung zu machen und den Verstandnis dafür in den Massen zu wecken. Die große kulturelle Tat, die wir mit der gemeinsamen Beaufsichtigung und Erziehung der Arbeiterkinder vollbringen, ist ein gutes Mittel hierzu. Deshalb muß jeder Sozialist dieser Bewegung tatkräftige Unterstützung leisten.

Einem überaus gut gelungenen Familienabend veranstaltete der Distrikt 24 der SPD. am ersten Osterfeiertage. Über 400 Genossinnen und Genossen lauschten den vorzüglichsten Darbietungen, die sowohl dem Bedürfnis nach Freude als auch der Vertiefung unserer Weltanschauung dienen. Insbesondere seien die ausgezeichneten hochdeutschen und „schlaflosen“ Darbietungen von Frau Gradowitsch-Feltich erwähnt, deren Wirksamkeit der Breslauer Arbeiterkampf längst nicht mehr un-

bekannt ist. Weiter bot der Arbeiter-Mandolinen- und Gitarren-Verein „Heimatlänge“ unter der Leitung von M. Landtrachtlinger musikalische Gaben, während Herr Hoffmann den drahtlichen Humor in jeder Form zu Worte kommen ließ. Nach der Rezitation proletarischer Gedichte durch Genossen Keller wurde „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, gemeinsam gesungen, und in einem Schlusswort brachte der Distriktsführer, Genosse Simon, den Wunsch zum Ausdruck, jede politische Veranstaltung der Partei genau so besucht zu sehen, wie diesen Abend und außerdem größte Hilfe zu finden in allen Kämpfen, die noch vor uns liegen.

Reichstagsabgeordneter Dittmann,

der Bekämpfer der Wahrheit im Marine-Scandal, spricht Mittwoch, den 27. April, abends 8 Uhr, in Breslau, in einer öffentlichen Volksversammlung im Schischwerder. Man mache schon jetzt allgemein auf diese Versammlung aufmerksam.

Breslau—Prag—München.

Eine neue bedeutungsvolle Fluglinie ist gestern eröffnet worden. Pünktlich 9.10 Uhr vormittags ist das erste Flugzeug D 1080 nach München gestartet. Es ist ein Dornier-Merkur, ausgerüstet mit einem B.M.W.-Motor, Type 6, von 600 PS. Die Kabine faßt sechs Sitzplätze. Der Flugzeugführer wird durch einen Bordmonteur unterstützt, der in der Steuerung des Flugzeuges ausgebildet ist. An dem Erstfluge nahmen teil: Oberbürgermeister Dr. Wagner, Stadtkämmerer Dr. Friedel, Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Regierungspräsident Zaenke, Handelskammerpräsident Dr. Grund und Regierungsrat Dr. Meißner. Das Flugzeug wurde geführt von dem Piloten Zwynna, der durch den Bordmonteur Felsch unterstützt wurde. Zur Verabschiedung hatten sich außer den Angehörigen der Vorstandsmitglieder der Schlesischen Luftverkehrs-V.G. Hallama und Zimmer-Vorhaus, der Syndikus der Handelskammer Dr. Kriegenburg neben zahlreichen Pressevertretern eingefunden. Bereits um 10.50 Uhr, also 15 Minuten vor Planzeit, ist das Flugzeug in Prag, und um 14.10 Uhr in München glatt gelandet. Ein wie starkes Bedürfnis nach dieser neuen Verbindung besteht, beweist die Tatsache, daß fast 60 Kilogramm Briefpost nach München, der Schweiz, Stuttgart und Karlsruhe dem ersten Flugzeug mitgegeben wurden.

Das Gegenflugzeug startete 12.55 Uhr in München und traf um 6 1/2 Uhr in Breslau ein, nachdem die Begrüßung in Prag eine Stunde in Anspruch genommen hatte. Es brachte aus Bayern Ministerialrat Urban vom bayerischen Finanzministerium und Ministerialrat Mochner vom bayerischen Handelsministerium, Bürgermeister Kuefner und Stadtratsmitglied Dr. Conrad aus München, sowie den Major a. D. Hailler, Direktor der Süddeutschen Luftkassa und bekannten Jagdsportler. Zur Begrüßung hatten sich am Flughafen zahlreiche Vertreter von Behörden und Körperschaften eingefunden. Die Gäste wurden in Betretung des behinderten Vorhängen des Aufsichtsrates der Schlesischen Luftverkehrs-V.G., durch Landesämterrat Wechner begrüßt.

Abends fand eine Begrüßungsfeier im Savoy-Hotel statt, zu der die Breslauer Industrie und Handelskammer, der Magistrat und die Schlesische Luftverkehrs-V.G. eingeladen hatten. Stadtrat Schmidt feierte in einer stimmungsvollen Ansprache den Fortschritt, mit dem sich doch ein tiefer ethischer und ästhetischer Gedanke verbindet. Obermagistratsrat Dr. Rumetich überreichte dem Piloten Kuefner als Andenken an diesen ersten Flug ein Zigarettenetui. Ansprachen hielten weiter Herr Deter für die Breslauer Industrie und Handelskammer, Bürgermeister Kuefner und Stadtratsrat Dr. Conrad, weiter in Betretung des erkrankten Oberpräsidenten Zimmer, Vizepräsident Weismann. Besonders sympathisch begrüßte die Rede des Herrn Zimmer-Vorhaus, der auf die völkerverbindende Eigenschaft des Flugwesens hinwies. So sei heute die Tschechoslowakei statt zu einem Keil, zu einer Brücke zwischen Schlesiern und Bayern geworden. Redakteur Schürer begrüßte die Münchner namens des schlesischen Bayernvereins. Die Stimmung wurde so fröhlich, daß Major a. D. Hailler bayerische Lieder zur Klampfe vortrug, seiner Vergangenheit entsprechend natürlich auch Soldatenlieder. Aber welcher Antimilitarist hätte böse sein können, wenn er sang:

Eine Kugel traf von hinten In das kühne Herz hinein.

Die ungeheure Bedeutung der Fluglinie illustriert am besten der Vergleich, daß man vor hundert Jahren drei Wochen brauchte, um von Breslau nach München zu gelangen. Mit dem Schnellzuge bedarf es siebzehn Stunden, während das Flugzeug heute die Strecke in 4 1/2 Stunden durchmisst.

Barbe zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Er legt Berufung ein.

Die eigentliche Sensation in diesem Prozeß brachten erst die letzten Minuten. Denn nachdem dieser Retardier wiederholt während der langen Verhandlungsdauer, sogar unter Anrufung Gottes, beteuert hatte, daß er die reine Wahrheit sage, wenn er die vielen hundert Diebstähle angibt, und daß er davon nicht abzubringen sein werde, auch wenn ihn die höchste Strafe treffe, erklärte er nun plötzlich, nachdem das Urteil gegen ihn auf zwölf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust lautete: „Ich lege Berufung ein! Ich habe die Diebstähle nicht ausgeführt!“ Die Ursache, weshalb er nun plötzlich unschuldig, ist eigentlich nicht ganz ersichtlich. Er war ein gestandener Angeklagter, eine ganze Reihe seiner Angaben wurden durch Zeugen gestützt. Ein Anlaß dafür, daß er geistig nicht normal ist, lag nicht vor, im Gegenteil, der ärztliche Sachverständige bezeugte ihn sogar als intelligent, er verfüge über ein scharfes Gedächtnis, und somit mußte er verurteilt werden.

Bei der Beurteilung der Mitangeklagten hat das Gericht die Bezeugungen des Barbe völlig außer acht gelassen und nur da eine Verurteilung eintreten lassen, wo die Mitangeklagten durch die Beweisaufnahme belastet wurden. Deshalb wurde auch Frau Mathilde Giesla soweit freigesprochen als sie Barbe der Beteiligung an Diebstählen beschuldigt hatte. Ihre Verurteilung erfolgte wegen gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Hehleri zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Reinkeber wurde wegen Beteiligung an einem schweren Diebstahl bei der Hella Kürty und wegen Hehleri in zwei Fällen zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Eine Bewährungsfrist wurde abgelehnt. Marie Giesla erhielt wegen einfacher Hehleri eine Gefängnisstrafe von drei Monaten, ihr wurde eine dreijährige Bewährungsfrist zugestimmt. Martha Giesla, die nach dem Gutachten des sachverständigen Arztes geistig minderwertig ist, wurde freigesprochen, da anzunehmen ist, daß sie den Begriff der Hehleri nicht erfassen konnte. Ottilie Alöder und Georg Alöder wurden ebenfalls freigesprochen, da sich das Gericht von ihrer Schuld nicht voll überzeugen konnte. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß dieser Prozeß noch die Berufungsinstanz beschäftigen wird.

Ein Opfer seiner Wettleidenschaft.

Der 40 Jahre alte Buchhalter Eugen Koch hatte viele Jahre hindurch bei der Raiffeisenbank eine Vertrauensstellung inne. Doch als im Juni vorigen Jahres eine Revision der Bücher vorgenommen wurde, fand man, daß Seiten aus den Büchern herausgerissen worden waren, und man stellte ferner einen Fehlbetrag von 80.000 Mark fest. Diese Summe hatte Koch innerhalb zweier Jahre bei Wettwetten verloren. Koch

wurde verhaftet und hat sich vier Monate in Untersuchungshaft befunden. Ebenso wie bei seiner Verhaftung war er auch vor dem Großen erweiterten Schöffengericht geständig, vor dem er sich am Donnerstag wegen fortgesetzter Unterschlagung und Ueberschlagung zur Last zu legen zu verantworten hatte. Koch ist mit 600 Mark Geldstrafe wegen Gläubigerspietates vorbestraft. Das Gericht zog straffähigend den groben Vertrauensbruch in Betracht, den sich der Angeklagte hat zuschulden kommen lassen. sowie die Höhe der unterschlagenen Summe, die er nie wird ersetzen können und erkannte deshalb, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, auf sieben Monate Gefängnis. Vier Monate wurden durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet. Staatsanwalt und Angeklagter beruhigten sich bei dem Urteil.

Breslauer Volkshochschule.

Wir machen noch auf folgende volkswirtschaftliche und kaufmännisch-betriebswirtschaftliche Kurse aufmerksam, die der praktische Volkswirt Dr. Alfred Hirschfeld, Geschäftsführer des Vereins des Breslauer Einzelhandels, hält:

- 1. Der Kreislauf der Produktion in der betriebswirtschaftlichen und kaufmännischen Organisation (hauptsächlich für Angestellte)
2. Landwirtschaft, Handel und Industrie, behandelt im Rahmen der praktischen Volkswirtschaftslehre und unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung dieser Wirtschaftszweige.

Die Neuanmeldungen zur Volkshochschule

beginnen Mittwoch, den 20. April, und sind bis spätestens 27. April im Volkshochschulamt, Münzstraße 16, werktäglich von 10—3 Uhr oder 5—8 Uhr vorzunehmen.

Blinde als Maschinenschreiber.

Augenblätlich geht durch die städtischen Büros die Anforderung, es möge sich eine Dienststelle melden, besonders eine solche mit starkem Briefverkehr, wie eine Kraft für die Schreibmaschine benötigt und bereit wäre, als solche eventuell auch nur als Zusatzkraft einen blinden Maschinenschreiber gern anzunehmen, den die Schwerebeschädigtenfürsorge der Angestelltenabteilung des Hauptbüros zur Arbeitsvermittlung dringend empfohlen hat. Es steht zu hoffen, daß dieser Umstand seinen Zweck erreicht und eine solche Verwaltung sich findet, sehr doch ist, daß man allenthalben, wo Blinde an der Schreibmaschine arbeiten, gute Erfahrungen gemacht hat. Befindet man sich frühmorgens vor 8 Uhr, dem Arbeitsbeginn der städtischen und sonstigen öffentlichen Dienststellen in deren Nähe, so kann man beobachten, wie solche blinde Angestellte geführt von einem ihrer Angehörigen oder dem treuen, zielstrebigen Führerhund, ihren Arbeitsstätten zugehen. So werden schon seit Jahren im Jugendamt, im Landeshaus, in der Oberpostdirektion, bei der Regierung, bei der Reichsbahnverwaltung und auch bei manchen privaten Arbeitgebern, besonders bei Banken, Blinde als Maschinenschreiber beschäftigt. Diese Stellen selbst sind es, die versichern, daß sich ein blinder Maschinenschreiber Leistungen aufzuweisen hat, die hinter denen einer sehenden Kraft nicht zurückstehen. Zum Teil kommt dies auch daher, daß ihm besondere Hilfsmittel zur Seite stehen.

Da ist zunächst die Punktstrichmaschine, mit deren Hilfe der Blinde das Diktat aufnimmt. Mit dieser Maschine kann er gut einem Diktator von 150 Silben in der Minute folgen. Etwas längere Zeit freilich braucht er zur Uebersetzung des Diktates in die Schreibmaschine. Erfolgt das Diktat in die Schreibmaschine selbst, so schreibt er ebenso schnell wie der Sehende. In vielen Fällen ist der Blinde mit einem Parlograph ausgerüstet, so daß ihm der Text in den Parlographen diktiert werden kann. Der Blinde hört das Diktat dann an einem zweiten Apparat zur gelegenen Zeit ab und schreibt danach. Er ist damit für alle Formen behördlichen Schriftverkehrs (Berichte, Verfügungen, Reinschriften) verwendbar.

Das Arbeiten mit dem Diktaphon macht den Diktierenden unabhängig von der Anwesenheit des Stenotypisten und bringt ihm auch sonst große Vorteile.

Es ist gewiß billig und recht, daß gerade Behörden kriegsblinde Maschinenschreiber beschäftigen, denn private Arbeitgeber werden sich wohl in genügender Anzahl dazu nicht finden. Doch sollten auch diese bedenken, daß es beim Maschinenschreiber schließlich nicht so sehr auf das Augenlicht ankommt, als vielmehr auf eine gute Allgemeinbildung, Fingerfertigkeit und ein gewisses Einstellungsvermögen auf die Besonderheiten des Arbeitsstoffes und der Diktierenden. Behördliche und private Arbeitgeber mögen bedenken was gerade für den Blinden regelmäßige und gemeinnützige Arbeit darstellt, wie sie seinem Leben ganzen Inhalt bedeutet.

Der Kleinaliber-Schützenverein „Republik“

hielt am 12. April im Gewerkschaftshaus seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Kamerad Walter Müller, gab einen kurzen Bericht über die bisherigen Arbeiten und den Aufbau des Vereins, dessen Notwendigkeit mehr und mehr anerkannt wird. Die bisherigen Leistungen sind zufriedenstellend. Es ist zu hoffen, daß die erfreuliche Mitgliederzunahme auch weiter anhalten wird und daß es gelingt, alle Interessenten für den Kleinaliberschützensport heranzuziehen. Am wirklich alle Kreise erfassen zu können, sollen außer dem Jahresbeitrag von 70 Pfennig (einschließlich Versicherungsprämie), keine weiteren Beiträge mehr erhoben werden. Wer auch diesen Betrag nicht aufbringen kann, hat die Möglichkeit, gegen Zahlung einer Gastkarte für 25 Pfennig ein Vierteljahr lang an allen sportlichen Veranstaltungen teilzunehmen, wobei er gegen Unfälle und Haftpflicht ebenso wie jedes Mitglied versichert ist.

An der Aussprache beteiligten sich die Kameraden Steiner, Junke, Barnecki, Melzer, Rudolf, Schultes und Siedner. Dabei wurde auch das Verhältnis zum Arbeiter-Schützenbund besprochen. Trotzdem die große Mehrheit der Mitglieder auf dem Boden des Arbeiterpartei steht, kann ein Anschluß an Braunschweig schon wegen der außerordentlich hohen Beiträge dieser Organisation nicht erfolgen.

Nach dem Schlußwort des Vorsitzenden wurde dann beschlossen, an den Magistrat und die Stadtratsmehrentsammung eine Eingabe zu richten, damit möglichst bald mit dem Umbau der völlig veralteten und unzulänglichen Schießstände im Schischwerder begonnen wird. Außerdem soll versucht werden, eine Vertretung in der städtischen Schießkommission zu erreichen.

Das für den 24. April festgesetzte Schießen der Abteilung Süd und West soll wegen der an diesem Tage stattfindenden Wahlen innerhalb der SPD, ausfallen. Das nächste Schießen kann erst Sonntag, den 15. Mai, stattfinden. Mit der Bitte um weitere rege Mitarbeit und Werbung schloß Kamerad Müller die gut verlaufene Versammlung.

Zum Alltag u. zum Feste bleibt Christ's Brot doch das Beste!

Getriebefleisch im Haushalt.

Gegen Gefrierfleisch haben viele Hausfrauen ein Vorurteil, denn während des Krieges und in der ersten Nachkriegszeit...

Die neue Verkaufsstelle, die am Donnerstag von Vertretern der Presse und Behörden in Augenschein genommen wurde...

Bei allen diesen Vorzügen stellt sich Gefrierfleisch fast um die Hälfte billiger als gleichwertiges Frischfleisch...

Es wird in der üblichen Weise kalt gewaschen, nicht etwa längere Zeit ins Wasser gelegt. Suppenfleisch lege man in kochendem Wasser zu...

Der Einkauf von Gefrierfleisch sollte möglichst erst kurz vor der Verwendung erfolgen. Ist das nicht möglich...

Tendenfalls lassen sich aus richtig behandeltem Gefrierfleisch Speisen in gleicher Weise wie aus Frischfleisch herstellen...

Schau-Arena im Zirkus Busch.

Vom 16. bis 30. April bietet die Direktion Büttner vom Viktoriathheater im Zirkus Busch ein gemischtes Variétéprogramm...

Die Mückenbekämpfung.

Das hässliche Gesundheitsamt schreibt uns: Mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit beenden wir in diesen Tagen die Arbeit gegen die in Kellern, Schuppen und Ställen überwinternden Mückenweibchen...

Anschließend an die Winterbekämpfung wird nun eine organisierte Bekämpfung im Freien nach den verschiedensten Richtungen hin eingeleitet...

* Oberpräsident Genoffe Zimmer hat wegen schwerer Erkrankung einen Urlaub angetreten.

* Silberhochzeit feiert heute der Bierfahrer Moritz Barisch und seine Ehefrau Martha, Matthisstraße 175.

* Der Schriftführer Paul Dinter, Jobststraße 27, bittet uns mitzuteilen, daß er mit dem Steinweg Paul Dinter, Pöjener Straße 75, nicht identisch ist.

* Ein Bild des verstorbenen Chirurgen Professor Dr. Liege, Originalzeichnung, hat der bekannte Kunstmaler und Graphiker Siegfried Labosch in geschaffen.

* Handelsvereins für Volkshilfe, S. B. Wir erlauben um gefällige Beachtung des heutigen Inserats, das Näheres über Führungen, Erscheinen der Mitteilungen und Aufnahme neuer Mitglieder bringt.

Sozialdemokratische Partei Gewerkschaftshaus, Zimmer 26. Heute abend 8 Uhr im Zimmer 12 des Gewerkschaftshauses...

Jugoslavistische Arbeitsgemeinschaften. Heute abend 8 in allen Gruppen wieder Zusammenkunft.

Freiengewerkschaftliches Jugendkaffen. Jugendkaffee, Jugendkaffee! Donnerstag müssen alle Mitglieder...

Sozialistische Arbeiterjugend. Engere Vorstand. Die Mitglieder des engeren Vorstandes kommen heute abend in der Zeit von 7-9 Uhr...

Von den Arbeiterkinderkreisen. Gruppe 5. Mittwoch, 24. Uhr. Treffen an der Markthalle zum Sprechchor.

Geschäftliches. Eine gute Suppe muß einen fein abgestimmten, den Appetit anregenden Geschmack haben.

Bereinstalender. Deutscher Beteiligungsarbeiter-Verein. Donnerstag den 21. April, abends 7 1/2 Uhr...

Gewerkschaftshaus - Lichtspiele. Von Donnerstag, den 21. bis Sonnabend, den 23. April. Kin - Lin - Lin.

* Hochwasser. Durch die anhaltenden teilweise sehr ergiebigen Niederschläge der letzten Tage, ist überall in Schlesien Hochwasser zu verzeichnen.

* Gewerkschaftshaus-Lichtspiele. Noch einmal wird einer der neuesten Kin-Lin-Lin-Filme: 'Der Schrei aus den Lüften'...

* Wilder Rabler. Am 17. April, nachmittags 1 1/2 Uhr, wurde am Grundstück Blücherstraße 7 ein neunjähriger Knabe...

* Die Feuerwehre mußte gestern nachmittags gegen 1/4 Uhr nach Dohstraße 11 ausrücken.

* Bemerkenswert wird seit dem 12. April der Freizeitlehrer Gerhard Schwarzkopf, geboren 15. April 1911 zu Berlin...

Amliche Devisentarife der Berliner Börse vom 19. April.

1 Pfund Sterling... 20,42; 1 Dollar... 4,215; 100 belg. Gulden... 193,54.

100 franz. Francs... 16,505; 100 belg. Francs... 12,475; 100 schwed. Kronen... 61,645.

100 belg. = 500 Franken... 58,535; 100 nord. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62.

100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26.

100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62.

100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88.

100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62.

100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88.

100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62.

100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88.

100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62.

100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88.

100 dän. Gulden... 81,62; 100 schwed. Kronen... 112,88; 100 norw. Kronen... 108,26; 100 dän. Gulden... 81,62.

Amliche Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Breslau. (Nachdruck aus mit Quellenangabe verboten).

Temperatur. Datum: 20. 4. 27. heut früh, Maxim., Min. seit 24 Stunden.

Table with columns: Ort, Temperatur (heut früh, Maxim., Min.), Wetter, Wind, Nebel, Schlag, Regen.

Wasserstand. 20. April. Ratibor... 3,06; Keffe (Stadt) vom 20. 4. ... 3,00.

Konzerte - Theater - Vergnügungen. Stadttheater. Heute, Mittwoch, 8 Uhr, wird Puccini's 'Turandot'...

aufrechte Körperhaltung. Bekleidung: blaue Mütze, grauer Mantel, blauer Anzug, mit weißen Streifen, weißes Oberhemd...

Breslauer Produktenbörse. Amliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 19. April...

Table with columns: Getreide, Öle, Mehl, etc. and prices.

Hülserfrüchte (je 100 kg): mittlere Art und Güte der letzten Ernte.

Table with columns: Hülsenfrüchte, prices.

Wachstatter. R. u. W. Drabtprefir. 1,25; R. u. W. Drabtprefir. 0,85.

Getreide. Weizen 75 kgf. 28,50; Weizen 71 kgf. 27,10; Roggen 71 kgf. 26,40.

Öle. Rapsöl 18,00-17,00; Palmöl 18,25-18,25; Sesamöl 23,00-24,00.

Mehl. Weizenmehl 18,00-17,00; Roggenmehl 15,25-16,25.

Wachstatter. R. u. W. Drabtprefir. 1,25; R. u. W. Drabtprefir. 0,85.

Getreide. Weizen 75 kgf. 28,50; Weizen 71 kgf. 27,10; Roggen 71 kgf. 26,40.

Öle. Rapsöl 18,00-17,00; Palmöl 18,25-18,25; Sesamöl 23,00-24,00.

Mehl. Weizenmehl 18,00-17,00; Roggenmehl 15,25-16,25.

Wachstatter. R. u. W. Drabtprefir. 1,25; R. u. W. Drabtprefir. 0,85.

Getreide. Weizen 75 kgf. 28,50; Weizen 71 kgf. 27,10; Roggen 71 kgf. 26,40.

Öle. Rapsöl 18,00-17,00; Palmöl 18,25-18,25; Sesamöl 23,00-24,00.

Mehl. Weizenmehl 18,00-17,00; Roggenmehl 15,25-16,25.

Wachstatter. R. u. W. Drabtprefir. 1,25; R. u. W. Drabtprefir. 0,85.

Getreide. Weizen 75 kgf. 28,50; Weizen 71 kgf. 27,10; Roggen 71 kgf. 26,40.

Öle. Rapsöl 18,00-17,00; Palmöl 18,25-18,25; Sesamöl 23,00-24,00.

Mehl. Weizenmehl 18,00-17,00; Roggenmehl 15,25-16,25.

Wachstatter. R. u. W. Drabtprefir. 1,25; R. u. W. Drabtprefir. 0,85.

Getreide. Weizen 75 kgf. 28,50; Weizen 71 kgf. 27,10; Roggen 71 kgf. 26,40.

Genossen!

Unpaztheit, wirtschaftliche Zerrüttung und zahlreiche Friedensbedingungen bringen dem internationalen Proletariat am Vorabend des Monats 1927 seine Pflicht in Erinnerung...

Der 1. Mai 1927 muß Zeugnis davon ablegen, daß die Arbeiter aller Länder einig und entschlossen sind, gegenüber ihren Feinden eine Front zu bilden...

In wirtschaftlicher Hinsicht war das abgelaufene Jahr ein höchst unglückliches. In den meisten Ländern ist die Wirtschaftslage eine schlechte, in vielerorts verschärft sie sich zusehens.

Die Arbeiterklasse verlangt die resolute Anerkennung des Achtstundentages und den Ausbau der Sozialgesetzgebung, wobei vor allem auf den Schutz der Schwachen, der Frauen und Jugendlichen hinzuwirken ist.

Auf politischem Gebiete ist leider nur zu deutlich, daß die Reaktion weitere Fortschritte gemacht hat, wobei sie notwendig ihre Angriffe gegen die Arbeiterorganisationen, als den natürlichsten Kräften der Freiheit und des Fortschrittes, richtet.

Diese Zerrüttung und dieser Rückschritt finden auch ihren Ausdruck in den Beziehungen der Völker zueinander. Die Diktatur bedeutet eine ständige Kriegsgefahr, gleichviel in welcher Form sie auftritt...

Die Sache der Befreiung aller Werktätigen und der Frieden sind unauflöslich miteinander verknüpft.

Diese Auffassung hat die Arbeiterklasse von je vertreten. Die Ereignisse, die sich heute in Europa, im fernen Osten und bis nach Amerika hinüber abspielen, müssen ihr nicht nur ein deutlicher und gültiger Beweis für die Richtigkeit ihrer Auffassung sein...

Sicherlich nicht von der Bourgeoisie! Ihre Ohnmacht zeigt sich nicht zum wenigsten angefeindet der gegenwärtigen Ereignisse.

- für die Aufrechterhaltung des Friedens;
für den Achtstundentag;
für den Ausbau der Sozialgesetzgebung;
für uneingeschränkte Koalitionsfreiheit;
für die Freiheit aller Völker!

Internationaler Gewerkschaftsbund.

Die Eisenbahner Altona-Mecklenburgs für tägliche Arbeitszeitverkürzung.

Die Eisenbahner des Bezirks Altona-Mecklenburg haben sich auf einer dieser Tage stattgefundenen Konferenz dahin entschieden, daß in den Hauptwerkstätten die tägliche Arbeitszeit von 9 Stunden auf 8 1/2 Stunden gekürzt wird.

Das Vorgehen der Werkstättenarbeiter des Bezirks Altona-Mecklenburg sollte auch in den anderen Bezirken des Reiches Nachahmung finden.

Der neue Schiedsspruch für die Zigarrenindustrie

ist am Sonnabend vom Reichsarbeitsministerium für verbindlich erklärt worden. Alle Warnungen der Vertreter der Arbeitnehmer waren umsonst. Sie hatten daran erinnert, daß die Ferienfrage zum Schaden der Arbeiter geregelt sei.

Die Verbindlichkeitsklärung ist um so unbegreiflicher, als die maßgebenden Stellen selbst nicht bestreiten, daß die Löhne der Tabakarbeiter sehr niedrig stehen, während auf der anderen Seite die Lasten, die die Großverbraucher der Zigarrenindustrie zu tragen haben...

die sie überall, sei es im Sikkim, in China oder Zentralamerika, dazu benutzt, die Entwicklung zu geordneten politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu hemmen...

Diesen Gefahren muß die Arbeiterklasse ihren Internationalismus entgegenstellen, denselben Internationalismus, dessen Verwirklichung der Feind des 1. Mai zugrunde liegt...

Mit diesem Internationalismus dieser Verteidigung der allgemeinen Interessen der Menschheit, die das internationale Proletariat der Selbstsucht und dem entgegenenden und gefährlichen Nationalismus entgegenstellt...

In allen Gefahren und Wirrnissen der Gegenwart werden die Arbeiter nicht vergessen, was sie durch ihre eigenen Bemühungen und Kraft der vom Internationalen Gewerkschaftsbund seit dem Kriege unablässig geführten Aktion erreicht haben.

Diese unausgesetzten Bemühungen beginnen Früchte zu tragen. Der 1. Mai 1927 wird gleichsam zum Auftakt für die internationale Wirtschaftskonferenz...

An den arbeitenden Massen wird es liegen, an diesem ersten Erfolg weiter zu bauen und sich dessen bewußt zu sein, daß ihre Bestrebungen, wenn sie es wollen, zum Ziele führen können.

Allen Widerständen und Angriffen der Privilegierten zum Trotz bleibt der Achtstundentag aufrecht, macht der Abrüstungsgebäude mit jedem Tage Fortschritte, geht der Wiederaufbau der Welt seiner Verwirklichung entgegen.

Diese Ergebnisse sind gemäß nicht vollkommen, und sie werden so bleiben bis zum Tage der endgültigen Befreiung der Menschheit und Völker.

Der Internationale Gewerkschaftsbund ruft die Arbeiter aller Länder auf, am 1. Mai zu demonstrieren.

Tabakarbeiterverband die Reihen zu stärken und zu festigen, damit bei der nächsten Kraftprobe den Fabrikanten die Zähne gezeigt werden können.

In der polnischen Metallindustrie ist, wie uns aus Warschau mitgeteilt wird, ein neuer, auf sechs Monate laufender Lohnvertrag abgeschlossen worden...

Vor einem Metallarbeiterstreik in Rotterdam. Ein großer Metallarbeiterstreik droht in Rotterdam auszubrechen. Bei den großen Rotterdammer Werften von Wilton und Piet Smit junior mit mehreren Tausend Mann Belegschaft ist die Arbeitszeit nicht entsprechend der Anweisung...

Zuviel Büroangestellte! Wie in Europa, so klagt man auch in den Vereinigten Staaten über die Überfüllung des Büroangestelltenberufes. The Office Worker, das offizielle Organ des Verbandes der Buchhalter, Strassographen und Kuchenschreiber...

Der Dresdener Kraftdrosselstreik geht weiter. Die vor Öftern stattgefundenen Einigungsverhandlungen zur Beilegung des Dresdener Kraftdrosselstreiks haben sich zerschlagen...

Die Internationale des Bekleidungsberufes, die am 1. Januar 49.000 Mitglieder zählte, sind in der letzten Zeit die französischen Gas- und Elektrizitätsarbeiter mit 17.000 Mitgliedern beigetreten.

Das Dresdener Kraftdrosselstreik geht weiter. Die vor Öftern stattgefundenen Einigungsverhandlungen zur Beilegung des Dresdener Kraftdrosselstreiks haben sich zerschlagen...

Die Internationale des Bekleidungsberufes, die am 1. Januar 49.000 Mitglieder zählte, sind in der letzten Zeit die französischen Gas- und Elektrizitätsarbeiter mit 17.000 Mitgliedern beigetreten.

Das Dresdener Kraftdrosselstreik geht weiter. Die vor Öftern stattgefundenen Einigungsverhandlungen zur Beilegung des Dresdener Kraftdrosselstreiks haben sich zerschlagen...

Das Dresdener Kraftdrosselstreik geht weiter. Die vor Öftern stattgefundenen Einigungsverhandlungen zur Beilegung des Dresdener Kraftdrosselstreiks haben sich zerschlagen...

Das Dresdener Kraftdrosselstreik geht weiter. Die vor Öftern stattgefundenen Einigungsverhandlungen zur Beilegung des Dresdener Kraftdrosselstreiks haben sich zerschlagen...

Die russische Filmindustrie.

Das letzte Jahr war die russische Filmproduktion überaus günstig und kann als ein Jahr des Aufbaus bezeichnet werden. Das Auslandsgeschäft blühte wie nie zuvor, und der einheimische Theaterebetrieb konnte ein Vielfaches vergrößert werden.

Zur das Jahr 1927 beabsichtigt die russische Filmproduktion insgesamt etwa 120 Filme herzustellen, von denen auf Sowkino 53, auf Wostok 25, Meisrabrom Ruß 12 und der Rest auf die landwirtschaftlichen und übrigen Gesellschaften entfallen.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Bei der Produktion verteilen sich die Herstellungskosten eines Films etwa folgendermaßen: Manuskript 1 Prozent, Schauspielerei 21 Prozent, Requisiteur, Operateur und Architekt 10 Prozent, technisches Personal und Arbeiter 5 Prozent, Bauten und Kostüme 6 Prozent, Beleuchtung und Transport 13 Prozent, Rohfilm 13 Prozent, soziale Versicherung 9 Prozent (!), sonstige Ausgaben 22 Prozent.

Kaufkraftzerrüttung für Kapitalbildung.

Was uns die Wirtschaftsführung im Zeichen des überlehten Kartellpreises gebracht hat, geht wohl am besten aus der Darstellung des Konjunkturindex über die verloren gegangenen Arbeitsstunden im Jahre 1925 und 1926 hervor.

Die Kapitalneubildungspolitik, die auf dem überlehten Kartellpreis beruht, hat allerdings den Aufbau des deutschen Kapitalmarktes ermöglicht. Dem Plus auf der einen Seite steht aber der Verlust von mindestens 4 Milliarden Mark auf der anderen Seite gegenüber...

Die Kapitalneubildungspolitik, die auf dem überlehten Kartellpreis beruht, hat allerdings den Aufbau des deutschen Kapitalmarktes ermöglicht. Dem Plus auf der einen Seite steht aber der Verlust von mindestens 4 Milliarden Mark auf der anderen Seite gegenüber...

Luftpostverkehr im Sommer 1927.

Alle Linien des regelmäßigen Luftverkehrs, der vom 19. April an bedeutend erweitert wird, dienen auch zur Luftpostbeförderung. Die Luftpost befördert:

Im Inlande, einschließlich Saargebiet, und nach der Freien Stadt Danzig, gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen jeder Art, Zeitungen (von Verlegern) und gewöhnliche Pakete...

Im Verkehr mit dem Ausland allgemein gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen jeder Art, Zeitungen (von Verlegern) nach Dänemark, Estland, Finnland, Großbritannien (nur London), Lettland, die Niederlande, Norwegen, Schweden und der Schweiz, Pakete, auch dringende, nach Dänemark, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, Rußland, Schweden, der Schweiz, Ungarn und den Balkanländern (bis Wien oder Zürich).

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Luftpostsendungen werden bei allen Postanstalten angenommen und müssen die Angabe „mit Luftpost“ tragen. Klebezettel „mit Luftpost“ sind bei allen Postämtern unentgeltlich zu haben. Gewöhnliche Briefsendungen können auch durch die Briefkästen aufgegeben werden.

Drei Söhne.

Von Martin Andersen Regø.

Ich war weit draußen gewesen, da, wo der Mann seine Gaben und Kräfte einlegen muß, und lange ausgeblieben; nun ging ich wieder auf dem heimlichen Strande umher und warf Seesjungfern...

Weit draußen, wo See und Himmel in einer so unbegreifbaren Süße ineinander schwanden, ging eine Barke mit vollen Segeln. Die Segel standen dunkel gegen das Sonnenlicht...

So vertrat wie mit dem Meere bin ich nicht einmal mit Mutters Stube. Von unseren Fenstern aus konnte ich hineinsehen; war es böse, so war es süß auf unsere Stube...

Dann lag die ganze große Nacht wie ein ungeheurer Riese und knabberte an Wadrummern und Deckladung, die über Bord gegangen war. Das war Brot auf den Tisch der armen Leute...

Dies alles sang das Meer mit wieder vor mit seinem heimlichen Schnurren, und die Sonne lud die Luft mit so vertrauten Gerüchen...

Drüben, zwischen einigen umgestürzten Booten, lag ein alter Mann und wühlte im Sande; ich konnte hören, wie er laut mit sich selbst sprach. Auf meiner Suche nach flachen Steinen kam ich ganz nahe zu ihm hin...

Sein Schrei riß mich für einen Augenblick aus meinem Vegetieren — just so lange, wie ein Augenblick in der Welt, ganz draußen, da, wo die Erkenntnis in das Nichts übergeht...

Ich hatte die ganze Zeit meine Gedanken darauf gerichtet, dem Alten zu helfen, und guckte suchend unter ihn. Da, bei meinem Knie lag ein Fünfundzwanzig-Jähriger, und glänzte in der Sonne...

Dank aus seinen weißgefleckten Augen. „Du siehst gut“, sagte er und klemmte die Münze in die rutzige Luke, deren Finger er einen um den anderen sorgfältig mit der anderen Hand schloß.

Ich nahm meine Beschäftigung wieder auf; dann und wann wandte ich mich nach dem Alten um, der zwischen den Steinen suchte. Dann kam er zu mir hin, die Hand voller Steine.

„Darf, aber willst du nicht selbst Seesjungfern werfen?“ Er mußte lachen, so übermütig erschien ihm der Gedanke. Aber der Körper war nicht stark genug, um das Laichen zu ertragen...

„Ja, ja, auf den großen Jahren sogar!“ lachte er mich entzückt an. „Ja, damals konnte ich vom Unterplatz bis ans Land rufen; wenn ich rief, stampten alle Mann auf dem gleichzeitig mit den Füßen, daß es dröhnte.“

„Ja, ja — als ich sieben, acht Jahre alt war. Damals konnte ich einen Zehner schlagen, rüchlings und unter dem einen Bein hinwerfen.“ Ein helles Erinnerungslächeln ging über sein Gesicht, vergoldete es und verchwand — wie flüchtende Herbstsonne über ein Stoppelfeld.

„Später fühlte ich mich zu ihm. Er klopfte den Sand zwischen seinen gespreizten Beinen zu einem Häufchen zusammen, und diese Arbeit nahm ihn sehr in Anspruch, von Zeit zu Zeit sah er auf und blinzelte mich mit einem vertrauensvollen Lächeln an. So sah ich seinerzeit auch als Junge hier mit meinem Schwesterchen, das Rücken aus Sand lud und mit demselben Lächeln, zu mir aufblinzelte; und damals wie jetzt hatte ich ein Verlangen, mitzuspielen — und ich es sein als der Ältere und Vernünftiger.“

„Das ist Josefa“, sagte der Alte, „sie kommt heim zum Kielholen. Aber sie fährt nicht ein, ehe es nicht zu Sonnenuntergang ein bißchen kühlt.“ „So?“ sagte ich ungläubig — der Alte konnte ja kaum auf eine Armlänge sehen.

„Ja, siehst du denn nicht, daß es Josefa ist? Sie hat den Kurs gegen den Hafen und hat doch nicht die Lotenfahge geholt — die Heimkehrflagge hängt am großen Segelbaum. Ich kenne ja das Takelwerk gut.“

Ich lautete still diesem Alten, dessen Sehraft die nahen Dinge verlassen hatte und auf dem Wege war hinaus nach der Unendlichkeit. Da lag er und zitterte wie ein alter abgenutzter Spinnrock; der bei der eigenen Bewegung zu Staub zerfällt. Die Kleider waren zu groß und fielen in Falten. Auch die Haut war zu weit geworden, worüber sie sich durch unzählige Runzeln und Furchen hinweghief, und das Knochengestütz ungleichartig, ein Teil mehr verwittert als der andere.

„Ich habe drei Söhne“, murmelte er. „Und der eine — und er spricht sogar.“ Ich sprühte eine Zigarre an, gedankenlos bot ich ihm auch eine an. Er schüttelte mitleidig den Kopf. „Kannst du etwa das Rauchen nicht vertragen?“

„Ja, oh ja. Ich trüge alle Pfeifenreste beim Kaufmann und trockne sie. Aber deine feinen Zigarren —“ er sah das Futternal lästern an, nahm aber keine. „Nein, befeide nicht, ich muß ja doch bald sterben! Wozu da noch mit feinen Zigarren prosten!“

„Aber die begehrlichen Augen wollten die Zigarren nicht lassen, und er hielt die Hände an sich, als gelte es, sich gegen eine große Versuchung zu wehren. So schnitt ich denn einer Zigarre die Spitze ab, steckte sie ihm in den Mund und zündete sie ihm an; er lächelte schüchtern und ließ es geschehen.“

„Ich bin ja doch zu alt“, sagte er und lachte unsicher, während er sog. Es war auch nicht viel Lust in ihm, aber kaum hatte er den ersten Rauch hinausgeschoben, als eine mystische Verwandlung mit ihm vorging. Es war, als schöffen die Säfte vor meinen Augen in ihm auf; ein dreistes Blinzel kam in sein Auge, der Hut glitt in den Nacken zurück. „Holla!“ schrie er und krümmte den Arm mit der Zigarre in der Luft wie eine Aufforderung an die Mädchen; einen Augenblick sah es aus, als wolle er sich mit einem dröhnenden Strampfen vornüber werfen. „Hoho, Maria! Soll ich dir zeigen, wie man die Sonnenhöhe nimmt?“ Und er lachte gerade in die Luft hinauf.

Die Kraft zpruffte, er lehnte sich zurück, ganz drollig anzusehen mit seinem stottern Ausdruck, trübselig drollig. Den Mund verzog er nach der Seite, so daß die Zigarre nach dem einen Ohr wies, spudde Strahlen von sich, hielt die Zigarre zierlich zwischen zwei Fingern und ließ in die Luft hinaufdampfen. Die ganze Gestalt strahlte vor Entzücken.

heran wie die Rädchen, und wir hatten es mit den Mannsleuten zu tun. Ich habe noch einen Meisterstück“, er zeigte auf die Schulter. „aber es ging rasch vorüber, denn die schwarzen Wädel sind gut zum Pfältern. Gute Wädel, fine girls in allen Ländern?“ Er lachte ausgelassen, bekam einen Hustenanfall und fiel ganz zusammen.

(Schluß folgt.)

Das Geheimnis.

Erzählung von Friz Rosenfeld.

Clavignac war ein kleiner, unfähiger Beamter. Von dem Lebens gefährlichen Stürmen sah er nichts zu ahnen. Bunklich wie eine Uhr kam er ins Büro, stich mit einer Bürste über die spärlichen Haare, nachdem er seinen breitrandigen Hut versorgt hatte, zog den Schreibarmel über den Unterarm, öffnete das riesenhafte Hauptbuch und trieb die Ziffern, tagaus, tagein. Und wie eine präzise arbeitende Maschine streifte er Schlag zwölf den Kermel ab, ging in die Kantine des Werks, aß sein Mittagbrot, lehnte zurück und wiederholte dieselbe Prozedur, bis er um 6 Uhr gemessenen Schrittes, den Rod peinlich genau zugeknöpft, den Hut peinlich genau in die Stirne gedrückt das Kieselgebäude verließ, in dem er sich wie ein winziger, verächtlicher Zwerg ausnahm. Hunderte andere Menschen traten die gigantischen Tore aus ihrem eburnen Rachen, alle schwachten und lächelten, Clavignac aber ging schweigend und einjam seines Weges. Rechter Hand führte ihn seine Straße, in dem Rost an der Ecke kaufte er sein Abendblatt, in dem Geschäft gegenüber der Schule sein Nachtessen. Die Verkäufer kannten den stillen Herrn, bedienten ihn sehr aufmerksam und grüßten ihn immer sehr freundlich. Ab und zu erzielten sie einen dankbaren Blick aus seinen staigrauen Augen, aus dem sie vieles lesen können, stünden sie nicht im Wirbel eines atemlosen Lebens. Auch die Kollegen, die ihn mit großer, nicht aufrichtiger Achtung behandelten und hinterläs gerne über ihn lachten, wühlten mit seinen tiefen, abgründigen Blicken nichts anzufangen und ließen sie ohne Echo von ihren Augen abgleiten. Das schien Clavignac nicht zu schmerzen. Ein ganz leises Lächeln, in dem ein wenig Mitleid war, spielte dann um seine Lippen, die schmal und blaß waren wie die eines Träumers.

Da geschah eines Tages etwas Unerhörtes. Clavignac nahm einen anderen Weg, links entlang des Gitters, das den Werkbezirk einschloß. Und er ging nicht zu einem Zeitungskiosk, sondern zu einem Konditor, bei dem man ihn seit Menschengebunden nicht mehr gesehen hatte, und kaufte sein Abendessen nicht in dem kleinen Geschäft gegenüber der Schule, sondern in einem vornehmen, großen Delikatessenladen gegenüber dem Theater.

Das Ereignis wirkt sich aber erst am nächsten Tage ganz aus. Clavignac trug einen neuen Hut, der ihn um einige Jahre jünger erscheinen ließ, eine funkelneue modische Krawatte und eine große Aster im Knopfloch. Und was das Bedeutsamste war: er kam um volle 20 Minuten zu spät ins Kontor. Mittags aber, als er den Schreibarmel herunterzog, wollten seine Kollegen sogar vernommen haben, daß Clavignac leise, ganz leise, eine kultige Melodie vor sich hinstimmte. In der Kantine aber war er sehr gesprächig und lachte mit den anderen, das erstemal, soweit die Erinnerung der ältesten Kollegen zurückreichte.

Das Wunder der Wunder aber war, daß man eines Sonntags Herrn Clavignac mit einem zwar häßlichen, aber jungen Mädchen Arm in Arm im Wald draußen vor den Vorstadthäuschen spazieren gehen sah. Nun kannte die Neugier keine Grenzen mehr. Heimlich pirschten sich die Kollegen und Kolleginnen mit verstellten Fragen an Clavignac heran, der aber gab erst lachend ausweichende Antworten; als die Fragen stürmischer und drängender wurden, verbat er sich energisch jegliche Einmischung in seine Privatangelegenheiten, schloß einen harten Blick in die Runde durch seine Kollegen und beugte sich noch tiefer über das riesenhafte Buch. Die Kollegen sahen einander groß an und schwiegen. Aber sie ließen nicht ab von ihrer Neugier und verfolgten die Spur wie zähe Jagdhunde.

Als Clavignac zum Mittagessen ging, blieben die Kollegen im Büro, latein, als wäre nicht Mittagpause. Raum hatte sich die Tür hinter Clavignac geschlossen, als sie die Köpfe zusammenstreckten und tuschelten. Und da wurde erzählt, daß das Mädchen die Tochter einer Jugendfreundin Clavignacs sei, die er einmal heiß geliebt hatte, die ihn aber auslief, einen anderen heiratete, verlassen wurde und ihr Leben mühsam durchs Elend schleppte, bis sie, am Ende ihrer Kräfte, zu Clavignac gekommen sei, um ihm, dem Harmlosen, der ihr nie liebenswert erschienen war, nur bemitleidenswert und armelig, die Tochter in Obhut zu geben. Dann wirbelte sie wieder in den Tanz der Welt hinaus und starb, vergessen, in irgend einem Spital.

Die Kollegen lachten. Clavignac, der Harmlose, der Bedant, Hüter eines jungen Mädchens, das in Gefahr stand, Tugend und Sitte zu verlieren. Aber in ihrem Lachen war mehr als Spott, es brannte in ihm die Freude darüber, Clavignac sein Geheimnis geraubt zu haben. Sie glaubten ein Recht darauf zu haben, alles zu wissen, was in diesem Menschen vorging, gerade in diesem, der nie große Worte machte, nie von sich sprach — in ihm eben nichts vorzugehen schien. Und weil dieses Wissen um sein Geheimnis Raube war an ihm, der es gewagt hatte, eines zu haben, warfen sie ihm roh und hart entgegen, als er wieder an seinem Tisch trat, daß er nicht weiter heimlich zu tun brauche, sie wüßten um sein mädchenhaftes Lieb und von seinem einstigen Glück bei dessen Mutter.

Clavignac fuhr zurück. Seine Augen wurden groß und leer, gingen von einem zum anderen, häufig verstört, fahl. Dann war ein Moment lang sah in ihnen, der wie ein reizendes Raubtier auf die Menschen, die Clavignac umstanden, zuspringen wollte. Und dann kam wieder das Flehen der armen Kreatur in Clavignacs Augen, und er würgte stumm die Tränen hinunter.

Die Kollegen schlüpfen an die Arbeit. Der Nachmittags wolle nicht vergehen. Hart tickte die Uhr an der Wand, haßte durch den fast lautlosen Raum und zerschchnitt das Krachen der Federn in winzige Sekundenstücke.

Fünf Minuten vor sechs Uhr erhob sich Clavignac, streifte seinen Kermel ab, wie er es Jahrzehnte hindurch getan hatte, und begann zu sprechen, über die anderen hinweg, und doch zu ihnen gewendet, als ob er sich selbst Rechenschaft ablegen wollte und die anderen nur Zeugen wären.

„Daß sie ihm sehr weh getan hätten, sagte er, und daß sie ihn nicht verstanden. Daß sie nicht wüßten um das heimliche Glück, das ihm geworden sei, und sich nicht in seine Seele finden könnten, die ihr Leben lang beiseite gestanden hatte und das Glück nur vom Zulehen kannte. Und von der Sehnsucht sprach er, die seine Seele aus dem vergessenen Winkel Welt, darin sie stand, hinauswachte in die Weite, ohne je Antwort zu erhalten. Und daß es Menschen gäbe, sagte er, die mit einer Nachlese vom Glück der anderen zufrieden seien, und daß auch diese Nachlese ihr Schönes habe. Daß sie nicht im Gluthauch des Winters geschwebe, sondern erst, wenn die Schatten länger geworden und die Abend kühlere, das Herz stiller und die Sehnsucht schwächerer, daß die Nachlese mehr Befriedigung in ein Leben tragen könne, als das rauschende Erntefest, und daß es Freud sei, diese

